



Leseprobe

Dmitry Glukhovsky

Metro 2035

Roman

"Ein sehr lesenswertes Buch, eine großartige Metapher, ein schreckliches Märchen." *Alf Haubitz, HR2 Kulturgespräch*

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



Seiten: 784

Erscheinungstermin: 11. April 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der Held einer ganzen Generation ist zurück – in METRO 2035 macht sich Artjom erneut auf die gefährliche Reise durch das Dunkel der Moskauer Metro

Seit ein verheerender Atomkrieg zwanzig Jahre zuvor die Erde verwüstet hat, haben die Menschen in den Tiefen der Metro-Netze eine neue Zivilisation errichtet. Doch die vermeintliche Sicherheit der U-Bahn-Schächte trügt: Zwei Jahre, nachdem Artjom die Bewohner der Moskauer Metro gerettet hat, gefährden Seuchen die Nahrungsmittelversorgung, und ideologische Konflikte drohen zu eskalieren. Die einzige Rettung scheint in einer Rückkehr an die Oberfläche zu liegen. Aber ist das überhaupt noch möglich? Wider alle Vernunft begibt sich Artjom auf eine lebensbedrohliche Reise durch eine Welt, deren mysteriöses Schweigen ein furchtbares Geheimnis birgt ...



Autor

Dmitry Glukhovsky

Dmitry Glukhovsky, geboren 1979 in Moskau, hat in Jerusalem Internationale Beziehungen studiert und arbeitete als TV- und Radio-Journalist unter anderem für den Fernsehsender EuroNews und die Deutsche Welle. Mit seinem Debütroman »METRO 2033« landete er auf Anhieb einen Bestseller. Er gilt als einer der neuen Stars der jungen russischen Literatur. Der Autor lebt in Moskau und Barcelona.

Instagram: @glukhovsky, Twitter: @glukhovsky,
Facebook: @glukhovskybooks

Von Dmitry Glukhovsky sind im Wilhelm Heyne Verlag erschienen:

Metro 2033

Metro 2034

Metro 2035

Sumerki – Dämmerung

Futu.re

Mehr zu Dmitry Glukhovsky und seinen Romanen finden Sie auf:

diezukunft.de 

www.metro2035.org

DAS ENDE DER REISE ?

INHALT

1	Hier Moskau	9
2	Die Metro	33
3	Die Röhre	57
4	Bezahlung	81
5	Feinde	107
6	Acht Meter	139
7	<i>Zwetnoi bulwar</i>	167
8	Heil	207
9	Theater	239
10	Rot	271
11	Niederschlag	305
12	Orden	339
13	Lebensraum	371
14	Fremde	417
15	Straße der Enthusiasten	445
16	Letzte Sendung	483
17	Alles richtig	523
18	Dienst	561
19	Was schreiben	599
20	Wunder	623

21 Kameraden	659
22 Wahrheit	695
23 Daheim	727
Nachwort	763
Anmerkungen	767

Es geht nicht, Artjom.«

»Mach auf! Mach auf, sag ich.«

»Anweisung vom Stationschef. Ich darf niemanden rauslassen.«

»Was soll das heißen, niemanden? Willst du mich verarschen?«

»Das ist mein Befehl! Zum Schutz der Station ... vor der Strahlung ... das Tor geschlossen halten. So lautet mein Befehl, kapiert?«

»Kommt das von Suchoj? Hat dir mein Stiefvater den Befehl gegeben? Mach schon auf.«

»Wegen dir krieg ich noch eins auf die Mütze, Artjom ...«

»Na gut, wenn du nicht willst, mach ich's eben selbst.«

»Hallo ... San-sejtsch ... Ja, vom Posten ... Artjom ist hier ... Ihr Artjom. Was soll ich mit ihm machen? Ja. Wir warten.«

»Bravo, Nikizka, jetzt hast du mich verpiffen. Dafür ziehst du jetzt aber Leine! Ich mache auf. Egal was, ich gehe da raus!«

Doch in diesem Augenblick sprangen noch zwei aus der Wächterkabine heraus, zwängten sich zwischen Artjom und die Tür und schoben ihn mitleidig zurück. Auch wenn keiner der Wachleute ernsthaft handgreiflich wurde, war Artjom – ohnehin schon müde, die Augen schwarz umrandet, den Aufstieg vom Vortag noch in den Knochen – ihnen nicht gewachsen. Neugierige hatten sich dazugestohlen: dreckverschmierte Knirpse mit Haaren, durchsichtig wie Glas, aufgedunsene Hausfrauen, die Hände blau und stählern vom endlosen Waschen im eiskalten

Wasser, müde Viehzüchter aus dem rechten Tunnel, die einfach nur dumpf gafften wollten. Sie flüsterten untereinander, sahen Artjom an und zugleich durch ihn hindurch. Auf ihren Gesichtern lag – weiß der Teufel was.

»Er hört einfach nicht auf damit. Wozu will er da rauf?«

»Genau. Und jedes Mal geht dabei die Tür auf. Und dann kommt das alles hier rein, von da oben! Sturkopf, verdammter ...«

»Hör mal, lass das ... So kannst du nicht über ihn sprechen. Immerhin hat er uns ... gerettet. Uns alle. Auch deine Kinder da.«

»Ja, stimmt schon. Aber was jetzt? Wofür hat er sie denn gerettet? Fängt sich da draußen jede Menge Röntgen ein ... und wir kriegen auch gleich noch was ab.«

»Und vor allem: Was zum Henker will er dort? Wenn es wenigstens einen Grund gäbe!«

In diesem Augenblick tauchte unter all diesen Gesichtern das wichtigste auf: ein ungepflegter Schnauzer, die spärlichen grauen Haare quer über die Glatze gelegt. Das Gesicht nur mit geraden Linien gezeichnet, nirgends eine einzige Rundung. Und auch alles andere an ihm: steif und zäh wie Hartgummi, als hätte man diesen Mann bei lebendigem Leib gedörret. Genauso war seine Stimme.

»Geht nach Hause, alle. Habt ihr gehört?«

»Das ist Suchoj. Suchoj ist gekommen. Soll er seinen Jungen mitnehmen.«

»Onkel Sascha ...«

»Schon wieder du, Artjom? Wir hatten doch darüber gesprochen ...«

»Mach auf, Onkel Sascha.«

»Geht nach Hause, ich sag's nicht noch mal! Hier gibt es nichts zu gaffen! Und du – komm mit.«

Aber Artjom setzte sich auf den Boden, den glattpolierten, kalten Granit. Lehnte sich gegen die Wand.

»Es reicht jetzt«, sagte Suchoj lautlos, nur mit den Lippen. »Die Leute tuscheln sowieso schon.«

»Es muss sein. Ich muss hoch.«

»Da ist nichts! Nichts! Nichts gibt es da zu suchen!«

»Onkel Sascha, ich hab dir doch gesagt ...«

»Nikita! Was stehst du da rum? Los, schaff die Bürger hier weg!«

»Jawohl, San-sejtsch!« Nikita fuhr hoch und begann hastig die Menge wegzuschaukeln. »Also, wer braucht noch eine Extrainladung? Los, Marsch, Marsch ...«

»Das ist doch alles dummes Zeug. Hör zu ...« Suchoj stieß die in ihm angestaute Luft aus, wurde auf einmal weich und faltig – und ließ sich neben Artjom auf dem Boden nieder. »Du bringst dich noch um damit. Glaubst du, der Anzug schützt dich vor der Strahlung? Der ist doch wie ein Sieb! Da könntest du genauso gut ein Baumwollhemd tragen!«

»Na und?«

»Nicht mal die Stalker gehen so oft nach oben wie du ... Hast du überhaupt mal deine Dosis gemessen? Was willst du eigentlich: leben oder krepieren?«

»Ich weiß, dass ich es gehört habe.«

»Und ich weiß, dass du es dir eingebildet hast. Es gibt niemanden, der Signale schicken könnte. Niemanden, Artjom! Wie oft soll ich es dir noch sagen? Niemand ist mehr da. Außer Moskau. Außer uns hier.«

»Das glaube ich nicht.«

»Denkst du vielleicht, mich kümmert, was du glaubst? Wenn dir die Haare ausfallen, das kümmert mich! Wenn du Blut pisst! Willst du, dass dir der Schwanz eintrocknet?!«

Artjom zuckte mit den Schultern. Schwieg, wog ab.

Suchoj wartete.

»Ich habe es gehört. Damals, auf dem Turm. In Ulmans Funkgerät.«

»Aber außer dir hat niemand etwas gehört. Die ganze Zeit über, egal wie oft sie danach gehorcht haben. Der Äther ist leer. Also was jetzt?«

»Jetzt gehe ich nach oben. Weiter nichts.«

Artjom stand auf, streckte den Rücken.

»Ich will Enkel haben«, sagte Suchoj von unten zu ihm.

»Damit sie hier leben? Im Untergrund?«

»In der Metro«, korrigierte Suchoj.

»In der Metro«, lenkte Artjom ein.

»Und sie sollen ganz normal leben. Erst mal überhaupt auf die Welt kommen, natürlich. Aber so ...«

»Sag ihnen, sie sollen aufmachen, Onkel Sascha.«

Suchoj blickte zu Boden. Auf den schwarz glänzenden Granit. Offenbar war da irgendwas zu sehen.

»Hast du gehört, was die Leute sagen? Dass du übergeschnappt bist. Damals, auf dem Turm.«

Artjom verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln.

Er holte tief Luft.

»Weißt du, was nötig gewesen wäre, damit du Enkel bekommst, Onkel Sascha? Du hättest eigene Kinder kriegen sollen. Die könntest du dann herumkommandieren. Und deine Enkel wären dann wenigstens dir ähnlich – und nicht weiß der Teufel wem.«

Suchojs Brauen zogen sich zusammen. Eine Sekunde tickte vorüber.

»Nikita, lass ihn raus. Soll er doch krepieren. Scheiß drauf.«

Nikita gehorchte schweigend. Artjom nickte zufrieden.

»Ich bin bald zurück«, sagte er zu Suchoj aus der Schleuse.

Dieser stemmte sich an der Wand hoch, drehte Artjom den gebeugten Rücken zu und schlurfte, den Granit polierend, fort.

Die Schleusentür knallte zu, die Riegel fielen ins Schloss. Eine grellweiße Lampe an der Decke flammte auf – fünfundzwanzig Jahre Garantie – und spiegelte sich wie die schwache Winter-sonne in den verschmierten Fliesen. Die gesamte Schleusenzone war, bis auf eine stählerne Wand, damit getäfelt. Ein verschlissener Plastikstuhl, um sich auszuruhen oder die Stiefel zu binden, an einem Haken ein deprimiert wirkender Strahlenschutzanzug, im Boden ein Abfluss, daneben ein Gummischlauch zur Dekontamination. In der Ecke stand noch ein Armeerrucksack. Ein blauer Hörer hing an der Wand, wie bei einer Telefonzelle.

Artjom stieg in den Anzug – dieser war geräumig, wie der eines Fremden. Er holte die Atemschutzmaske aus der Tasche. Zog den Gummi lang, stülpte sie sich über, blinzelte, während er sich an die Sicht durch die runden, nebligen Sichtfenster gewöhnte. Nahm den Hörer ab.

»Bereit.«

Ein schweres Knarren ertönte, und die stählerne Wand – keine Wand, sondern ein hermetisches Tor – begann nach oben zu kriechen. Von außen wehte ein kalter, feuchter Atem herein. Fröstelnd schulterte Artjom den Rucksack, der sich schwer anfühlte, als hätte sich ein Mensch rittlings obendrauf gesetzt.

Die abgenutzten, rutschigen Stufen der Rolltreppe führten steil hinauf. Die Metrostation *WDNCh* lag sechzig Meter unter der

Erde. Gerade tief genug, dass die Wirkung von Fliegerbomben nicht mehr zu spüren war. Natürlich, hätte ein Atomsprenkopf Moskau getroffen, gäbe es hier nichts als eine riesige Grube, gefüllt mit Glas. Doch die Sprengköpfe waren alle von der Raketenabwehr hoch über der Stadt abgefangen worden. Nur ihre Splitter waren auf die Erde herabgeregnet – strahlend, aber nicht mehr explosionsfähig. Nur aus diesem Grund stand Moskau noch immer fast unbeschädigt da, ähnelte seinem früheren Selbst wie eine Mumie dem lebenden Pharao. Arme und Beine befanden sich noch immer, wo sie hingehörten, ein Lächeln lag auf seinen Lippen ...

Andere Städte hingegen hatten kein Raketenabwehrsystem besessen.

Ächzend rückte Artjom den Rucksack zurecht, bekreuzigte sich verstohlen, schob die Daumen unter die lockeren Riemen, um sie zu spannen, und begann mit dem Aufstieg.

Regen prasselt auf den stählernen Helm. Artjom spürt das hohle Klopfen direkt auf seinem Schädel. Seine Sumpfstiefel sinken tief in den Schlamm ein, rostige Bäche laufen von irgendwo oben nach irgendwo unten, am Himmel türmen sich Wolken, nirgends auch nur eine einzige Lücke. An den leeren Häusern ringsum nagt der Zahn der Zeit. Die Stadt ist menschenleer. Seit über zwanzig Jahren nicht eine Seele.

Am Ende einer Allee aus feuchten, kahlen Baumleichen ist der riesige Torbogen zum Ausstellungsgelände der *WDNCh* zu erkennen. Was für ein Kuriositätenkabinett: Imitationen antiker Tempel, in denen einst die Hoffnung auf künftige Größe spross. Damals glaubten sie noch, diese Größe werde in nächster Zu-

kunft anbrechen – vielleicht schon morgen. Aber dann gab es auf einmal kein Morgen mehr.

Die *WDNCh* ist jetzt ein lebensfeindlicher Ort.

Vor ein paar Jahren lebten hier noch alle möglichen Kreaturen, aber inzwischen sind nicht einmal die mehr da. So mancher hat gehofft, dass die Hintergrundstrahlung abnehmen würde und die Menschen wieder nach oben zurückkehren könnten. Laufen ja sowieso überall Mutanten herum, und die sind doch auch nur Tiere, wenn auch ziemlich abgefahrene ...

Aber dann kam es genau umgekehrt: Die Eiskruste der Erde verschwand, die Erde begann zu atmen und zu schwitzen, und die Strahlung ging sprunghaft in die Höhe. Die Mutanten mit ihren Krallen klammerten sich verzweifelt an ihr Leben, ergriffen entweder die Flucht oder krepitierten früher oder später. Der Mensch dagegen hockt unter der Erde, lebt in den Metrostationen und hat gar nicht vor zu sterben. Der Mensch braucht ja nicht viel. Der Mensch ist zäher als jede Ratte.

Schnarrend beginnt der Geigerzähler Artjoms Dosis zu berechnen. Den nehm ich nicht mehr mit, denkt Artjom, der nervt nur. Was ändert es denn, wie viel er da zusammentickt? Solang ich hier noch nicht fertig bin, kann er herumschnarren, so viel er will.

»Sollen sie doch reden, Schenja. Sollen sie glauben, dass ich übergeschnappt bin. Sie waren damals nicht dabei ... auf dem Turm. Sie kommen ja sowieso nie aus ihrer Metro raus. Woher sollen sie es wissen? ... Übergeschnappt ... Ich hab sie alle zugebombt ... Ich sag doch: Genau in dem Augenblick, als Ulman die Antenne da oben montierte ... Während er sie einstellte ... Da war was. Ich hab's genau gehört! Und – nein, du Arschloch, ich hab's mir nicht eingebildet. Sie wollen mir nicht glauben!«

Ein Autobahnkreuz bäumt sich über ihm auf. Asphaltbänder, in einer Wellenbewegung erstarrt, haben sich Autos wie Ungeziefer vom Rücken gewischt: Wahllos liegen diese am Boden verstreut, mal auf allen vieren, mal auf dem Rücken, und sind in dieser Haltung verreckt.

Artjom sieht sich kurz um und steigt dann die ihm entgegengestreckte raue Zunge einer Auffahrt hinauf. Es ist nicht mehr weit – vielleicht noch eineinhalb Kilometer. Bei der nächsten Zunge ragen die Tricolor-Wolkenkratzer auf. Früher waren sie in triumphalem Weiß-Blau-Rot gestrichen; mittlerweile hat die Zeit sie, wie alles andere, grau übertüncht.

»Warum glauben sie mir nicht? Aus Prinzip, weiter nichts. Na gut, bisher hat noch keiner Rufzeichen gehört. Aber von wo horchen sie? Von unter der Erde. Keiner von ihnen würde für so was an die Oberfläche gehen, stimmt's? ... Denk doch mal nach: Außer uns soll wirklich niemand überlebt haben? Auf der ganzen Welt – niemand? Das ist doch völlig hirnrissig! Oder?«

So sehr er den Ostankino-Turm aus seinem Sichtfeld zu verdrängen versucht, es ist unmöglich, ihn zu übersehen: Wie sich Artjom auch dreht, der Turm wabert immer irgendwo am Rand herum – wie ein Kratzer auf dem Sichtglas seiner Maske. Schwarz, feucht, abgebrochen bis zum Knauf der Aussichtsplattform, als hätte jemand mit geballter Faust seinen Arm aus dem Untergrund gestoßen, ein Riese, der sich an die Oberfläche durchkämpfen wollte, aber im roten Moskauer Lehm stecken geblieben ist, eingeklemmt von starrer, feuchter Erde, eingeklemmt und erdrückt.

»Als ich damals auf dem Turm war ...« – Artjom nickt steif in dessen Richtung – »... als wir auf Melniks Signal warteten ...

Da, in dem Rauschen ... Das kann ich beschwören, bei allem, was du willst ... Da war etwas! Etwas war da!»

Über dem nackten Wald schweben zwei Kolosse: der Arbeiter und die Kolchosbäuerin, in seltsamer Pose miteinander verschränkt. Sie scheinen gemeinsam über eine Eisfläche zu gleiten oder einen Tango aufs Parkett zu legen, jedoch ohne einander anzusehen. Irgendwie wirken sie geschlechtslos. Wohin blicken sie? Ob sie von ihrer Höhe aus sehen können, was hinter dem Horizont liegt? Wen interessiert das überhaupt?

Links bleibt das Teufelsrad der *WDNCh* zurück, riesig, wie ein Schraubchen jenes Mechanismus, der die Erde um ihre Achse dreht. Zusammen mit ihm ist auch das Rad vor mehr als zwanzig Jahren stehen geblieben und rostet jetzt leise vor sich hin.

Ende Gelände.

Auf dem Rad steht »850« geschrieben: So alt war Moskau, als es aufgestellt wurde. Sinnlos, die Zahl zu aktualisieren. Wenn niemand da ist, die Zeit abzulesen, bleibt sie stehen.

Die hässlichen, tristen Wolkenkratzer, einst weiß-blau-rot, sind bereits auf die Größe der halben Welt angewachsen: Es ist nicht mehr weit. Sie sind die größten Gebäude im Umkreis, von dem geknickten Turm abgesehen. Genau das Richtige. Artjom legt den Kopf zurück und nimmt den Gipfel in den Blick. Sofort beginnen seine Knie zu schmerzen.

»Vielleicht heute ...«, fragt Artjom ohne Fragezeichen, auch wenn ihm klar ist, dass die Ohren des Himmels mit Wolkenwatte verstopft sind.

Natürlich hat ihn dort niemand gehört.

Der Eingang.

Ein Eingang wie jeder andere.

Die Gegensprechanlage verwaist, die Stahltür ohne Strom, im Aquarium des Concierge ein toter Hund. Die Postkästen klappern blechern im Luftzug, es sind weder Briefe darin noch Reklamemüll. Alles längst eingesammelt und verbrannt, um wenigstens die Hände daran zu wärmen.

Es gibt drei glänzende deutsche Aufzüge. Ihre Türen stehen weit offen, das rostfreie Innere funkelt, als könne man jeden von ihnen einfach so betreten und damit bis in die Spitze des Hochhauses hinauffahren. Artjom hasst sie dafür. Daneben die Tür zum Notausgang. Artjom weiß, was sich dahinter befindet. Er zählt bereits: sechsundvierzig Stockwerke zu Fuß. Der Weg nach Golgatha ist jedes Mal ein Fußmarsch.

»Jedes Mal ... zu Fuß ...«

Der Rucksack wiegt jetzt eine ganze Tonne. Und diese Tonne presst Artjom in den Beton, hindert ihn am Gehen, bringt ihn aus dem Tritt. Aber Artjom geht trotzdem immer weiter, wie in Trance, und wie in Trance redet er.

»Na und, was soll's, dass die keine Raketen ... abwehr ... Egal ... Es müssen ... müssen doch irgendwo noch ... Menschen ... Unmöglich, dass nur hier ... dass nur in Moskau ... nur in der Metro ... Hier ist doch die Erde ... noch heil ... nicht zerborsten ... Der Himmel ... reinigt sich ... Das kann doch nicht ... dass das ganze Land ... Amerika ... Frankreich ... China ... oder wenigstens Thailand ... Was haben die denn getan ... Die waren doch gar nicht ...«

Natürlich ist Artjom mit seinen sechsundzwanzig Jahren weder in Frankreich noch in Thailand gewesen. Um ein Haar hätte er die alte Welt gar nicht mehr angetroffen: zu spät geboren. Die Geografie der neuen Welt ist etwas ärmer: die Metrostation *WDNCh*, die Metrostation *Lubjanka*, die Metrostation

Arbatskaja ... die Ringlinie. Aber immer wenn er in einem dieser seltenen alten Reisemagazine mit Schimmel überzogene Aufnahmen von Paris und New York betrachtet, spürt Artjom, dass es diese Städte irgendwo gibt, dass sie noch stehen, nicht zugrunde gegangen sind. Dass sie warten – vielleicht auf ihn.

»Warum ... Warum soll allein Moskau überlebt haben? Das ist doch unlogisch, Schenja! Verstehst du nicht? Unlogisch! ... Das bedeutet doch, dass wir ihre ... ihre Signale ... nicht empfangen ... noch nicht. Ich muss einfach immer weitermachen. Aufgeben ist verboten ... Verboten.«

Der Wolkenkratzer ist leer, aber dennoch tönt und lebt er: Über die Balkone weht der Wind herein, klappert mit Türflügeln, atmet pfeifend durch die Aufzugschächte, raschelt in fremden Küchen und Schlafzimmern, macht Geräusche, als wären die Eigentümer zurückgekehrt. Doch Artjom glaubt ihm nicht, dreht sich nicht einmal um, schaut nicht mal für einen Moment auf Besuch vorbei.

Sowieso klar, was sich hinter den unruhig klopfenden Türen befindet: ausgeraubte Wohnungen. Nur Fotos liegen vielleicht noch auf dem Boden herum, von toten Fremden, die sich selbst geknipst haben, Fotos, die niemandem mehr als Erinnerung dienen. Oder es steht irgendwo noch ein sperriges Möbelstück, das man weder in die Metro noch ins Jenseits mitschleppen konnte. In anderen Häusern hat die Druckwelle die meisten Fenster eingedrückt, die hier montierten Verbundscheiben dagegen haben standgehalten. Nur sind sie nach zwei Jahrzehnten vollständig mit Staub überwachsen, als ob sie am grauen Star erblindet wären.

Früher traf man in dem einen oder anderen Apartment noch auf ehemalige Bewohner, die den Rüssel ihrer Schutzmaske gegen

irgendein Spielzeug drückten und näselnd vor sich hin weinten, ohne zu merken, dass man sich ihnen von hinten näherte. Jetzt aber ist ihm schon lange niemand mehr begegnet. Der Rüsselmensch liegt längst reglos, ein Loch im Rücken, neben seinem idiotischen Spielzeug, und sein Anblick macht deutlich: Hier oben gibt es kein Zuhause. Es gibt hier nichts außer Beton, Ziegel, Matsch, rissigem Asphalt, vergilbten Knochen, Mulm und natürlich der Strahlung. So ist es in Moskau – und auf der ganzen Welt. Leben gibt es nur in der Metro. Das ist eine Tatsache. Das weiß doch jeder.

Außer Artjom.

Was, wenn es auf dieser unermesslichen Erde doch noch einen Ort gibt, der für den Menschen geeignet ist? Für Artjom und Anja? Für alle von der Station? Einen Ort, wo man nicht ständig eine Eisendecke über dem Kopf hat, sondern wo man bis in den Himmel wachsen kann? Wo man ein Haus für sich selbst bauen, ein eigenes Leben führen und von dort aus allmählich diese verbrannte Erde neu besiedeln kann?

»All unsere Leute ... könnten dort leben ... unter freiem Himmel ...«

Sechsendvierzig Stockwerke.

Er könnte auch im vierzigsten, ja wahrscheinlich sogar im dreißigsten haltmachen. Schließlich hat niemand Artjom gesagt, dass er unbedingt aufs Dach steigen muss. Aber er hat es sich in den Kopf gesetzt, dass es, wenn überhaupt, nur dort, auf dem Dach, funktioniert.

»Natürlich ... ist es ... nicht so ... hoch ... wie auf dem Turm ... damals ... Aber ... aber ...«

Die Sichtfenster der Schutzmaske sind angelaufen, das Herz hämmert gegen den Brustkorb. Es ist, als ob jemand mit einem

selbstgemachten Messer ausprobiert, wie man am besten unter Artjoms Rippen kommt. Spärlich zwingt sich die Atemluft durch den Filter der Maske, es mangelt an Leben. Als Artjom auf der fünfundvierzigsten Ebene ankommt, hält er es – wie damals, auf dem Turm – nicht mehr aus, reißt sich die enganliegende Gummihaut vom Gesicht und schöpft die süße, bittere Luft. Eine ganz andere Luft als die in der Metro. Frisch.

»Die Höhe ... vielleicht ... Das sind ja ... vielleicht dreihundert Meter ... Die Höhe ... Vielleicht deshalb ... Ja, wahrscheinlich ... lässt sich in der Höhe ... was einfangen ...«

Er wirft den Rucksack ab: geschafft. Mit steifem Rücken stemmt er sich gegen den Lukendeckel, drückt ihn auf und klettert auf die Plattform. Erst dort fällt er zu Boden. Bleibt flach auf dem Rücken liegen, blickt in die Wolken, die von hier aus zum Greifen nah sind; redet seinem Herzen gut zu, lässt den Atem zur Ruhe kommen. Und setzt sich auf.

Die Aussicht von hier ...

Als wäre er gestorben und schon dabei, ins Paradies zu fliegen, aber währenddessen plötzlich gegen eine Glasdecke gestoßen und dort hängen geblieben, und jetzt kann er weder vor noch zurück. Nur eines ist klar: Von dieser Höhe kann er nie mehr hinabsteigen. Wenn du einmal von hier oben gesehen hast, wie spielzeughaft das Leben auf der Erde in Wahrheit ist, wie kannst du es jemals wieder ernst nehmen?

Nebenan türmen sich zwei weitere, ganz ähnliche Wolkenkratzer auf, einst bunt, jetzt grau. Aber Artjom besteigt jedes Mal diesen einen. Hier fühlt er sich fast wie zu Hause.

Für eine Sekunde öffnet sich zwischen den Wolken eine Scharte, und die Sonne schießt hervor. In diesem Augenblick scheint etwas auf dem Nachbargebäude aufzublitzen, vielleicht vom Dach

oder aus einem der verstaubten Fenster in den oberen Etagen. Als hätte jemand mit einem Spiegel einen Strahl eingefangen. Doch als er sich danach umdreht, hat sich die Sonne schon wieder verbarrikadiert, und der Glanz ist verschwunden. Und kommt nicht wieder.

Wie von selbst wandern die Augen, auch wenn Artjom dies zu vermeiden versucht, immer wieder zu dem völlig verwandelten Wald hinüber, der jetzt anstelle des ehemaligen botanischen Gartens wuchert. Und zu der schwarzen, kahlen Wüstenei in dessen innerstem Kern. Ein toter Ort ist dies, als hätte der Herr dort einen letzten Rest brennenden Schwefels ausgeschüttet. Aber nicht der Herr ist es gewesen ...

Der botanische Garten.

Artjom hat ihn anders in Erinnerung. Es ist der einzige Ort aus der ganzen verschwundenen Vorkriegswelt, an den er sich noch erinnert.

Seltsam: Da besteht dein ganzes Leben nur aus Fliesen, Tunnelsegmenten, tropfenden Decken und Rinnsalen neben Gleisen, aus Granit und Marmor, aus Schwüle und elektrischem Licht. Aber dann taucht darin auf einmal ein winziges Stück von etwas anderem auf: ein kühler Maimorgen, kindlich zartes, frisches Grün auf schlanken Bäumen, mit bunter Kreide bemalte Parkwege, eine quälend lange Schlange vor dem Sahneeis, und dann das Eis selbst, im Waffelbecher, nicht nur einfach süß, sondern schlicht überirdisch. Und die Stimme der Mutter – schwach und von der Zeit entstellt wie von einem kupfernen Telefondraht. Und die Wärme ihrer Hand, die du nicht loslassen darfst, damit du nicht verloren gehst, weshalb du dich mit aller Kraft festhältst. Obwohl: Kann man sich an so etwas überhaupt erinnern? Wahrscheinlich nicht.

Und all das andere – das so unpassend und unmöglich ist, dass du gar nicht mehr weißt, ob es tatsächlich geschehen ist oder ob du es nur geträumt hast. Aber wie solltest du so etwas träumen, wenn du es nie zuvor gesehen und gekannt hast?

Deutlich sieht Artjom die Kreidezeichnungen auf den Wegen vor sich, die goldenen Nadeln der Sonne im löchrigen Laub, die Eiswaffeln in seiner Hand, die komischen orangenen Enten auf dem glänzend braunen Spiegel des Teichs, die schwankenden Stege darüber. Wie sehr er sich fürchtete, ins Wasser zu fallen, und noch mehr – den Waffelbecher dort hineinfallen zu lassen!

An ihr Gesicht, das Gesicht seiner Mutter, kann sich Artjom nicht erinnern. Er hat versucht, es heraufzubeschwören, sich selbst vor dem Einschlafen gebeten, wenigstens im Traum einen Blick auf sie zu erhaschen, selbst wenn er diesen am Morgen wieder vergessen haben sollte – zwecklos. Gibt es in seinem Kopf wirklich keine noch so winzige Ecke, wo sich seine Mutter versteckt, wo sie Tod und Schwärze überdauern könnte? Offenbar nicht. Aber wie kann ein Mensch existieren – und dann so vollkommen verschwinden?

Und jener Tag, jene Welt – wohin sind sie verschwunden? Hier sind sie doch, gleich nebenan, er muss nur die Augen schließen. Sicher kann man zu ihnen zurückkehren. Irgendwo auf der Erde müssen sie sich doch gerettet haben, sind übriggeblieben – und rufen nun all den Verirrten zu: Wir sind hier, wo seid ihr? Man muss sie nur hören. Man muss nur zuhören können.

Artjom blinzelt und wischt sich über die Lider, damit seine Augen wieder das Heute sehen, nicht die Vergangenheit von vor über zwanzig Jahren. Er hockt sich hin und öffnet den Rucksack.

Darin befindet sich ein Funkgerät, eine sperrige Armeevariante in zerkratztem Grün. Dann kommt ein weiteres Ungetüm

zum Vorschein: ein Eisenkasten mit einer Kurbel, ein Dynamo Marke Eigenbau. Und schließlich, ganz unten, vierzig Meter Kabel – die Antenne.

Artjom verbindet alle Leitungen, legt das Kabel im Kreis auf dem Dach aus, wischt sich die Feuchtigkeit vom Gesicht und schlüpft widerwillig zurück in die Schutzmaske. Klemmt sich den Kopfhörer auf den Schädel. Streicht mit den Fingern über die Tasten. Dreht die Kurbel des Dynamos. Eine Diode blinzelt auf, ein Summen setzt ein, und es beginnt in seiner Hand zu vibrieren wie ein Lebewesen.

Er drückt auf den Kippschalter.

Schließt die Augen, aus Angst, sie könnten ihn daran hindern, im Rauschen der Funkbrandung jene Flaschenpost zu entdecken, die ein Überlebender von irgendeinem fernen Kontinent geschickt hat. Er schaukelt auf den Wellen. Und dreht immer weiter an der Kurbel, als ob er auf einer Luftmatratze säße und mit einer Hand paddelte.

Der Kopfhörer zischt, sendet ein dünn jaulendes »Iiiii...« durch das Rauschen, hüstelt schwindsüchtig, schweigt – und zischt wieder los. Es ist, als wanderte Artjom durch eine Tuberkulosestation auf der Suche nach einem Gesprächspartner, doch keiner der Patienten ist bei Bewusstsein; nur die Pflegerinnen legen streng den Finger auf den Mund und machen »schschsch...«. Niemand hier will Artjom Antwort geben, niemand hat vor zu leben.

Niemand aus Piter. Niemand aus Jekaterinburg.

London schweigt. Paris schweigt. Bangkok und New York schweigen.

Es spielt längst keine Rolle mehr, wer jenen Krieg begonnen hat und wie er begann. Wozu? Für die Geschichte? Die Geschichte

wird von den Siegern geschrieben, aber in diesem Fall ist niemand da, der sie schreiben könnte – und bald wird sie auch niemand mehr lesen.

»Schschschsch...«

Leere im Äther. Endlose Leere.

»Iiiiiuuu...«

Gespensischen Wiedergängern gleich hängen die Nachrichtensatelliten in ihrer Umlaufbahn: Niemand funkt sie an, und so stürzen sie sich irgendwann, wahnsinnig vor Einsamkeit, auf die Erde herab – lieber verglühen sie in der Atmosphäre, als weiter so zu existieren.

Kein Wort aus Peking. Tokio schweigt wie ein Grab.

Artjom aber dreht diese verfluchte Kurbel immer weiter, dreht, rudert, rudert, dreht.

Wie still es ist! Unmöglich still. Unerträglich.

»Hier Moskau. Hier Moskau, kommen.«

Es ist seine, Artjoms, Stimme. Wie immer hält er es nicht aus, kann nicht warten.

»Hier Moskau, bitte kommen! Antwortet!«

»Iiiiiiu...«

Nicht aufhören. Nicht aufgeben.

»Petersburg, kommen! Wladiwostok, kommen! Hier Moskau! Rostow, kommen!«

Was ist los mit dir, Piter? Hast du dich wirklich so leicht erschüttern lassen, warst du noch weniger standfest als Moskau? Was ist da jetzt an deiner Stelle? Ein See aus Glas? Oder hat dich der Schimmel aufgefressen? Warum antwortest du nicht?

Wo steckst du, Wladiwostok, stolze Stadt am anderen Ende der Welt? Du standst so weit von uns entfernt, und jetzt sollst auch du komplett verseucht sein? Hat man dich nicht verschont?

»Kchch. Kchch.«

»Wladiwostok, hier Moskau, bitte kommen!«

Die ganze Welt liegt am Boden, das Gesicht im Dreck, und spürt nicht, wie dieser ewige Regen auf ihren Rücken tropft, wie sich Mund und Nase mit rostigem Wasser füllen.

Aber Moskau ... ist da. Steht. Auf den Beinen. Wie lebendig.

»Was ist jetzt, seid ihr etwa alle krepieri, oder was?!«

»Schschsch...«

Vielleicht sind das ihre Seelen, die ihm aus dem Äther antworten? Oder klingt so die Hintergrundstrahlung? Auch der Tod muss doch eine Stimme haben. Wahrscheinlich ist die hier ganz passend: ein Flüstern. Pssst ... ist ja gut. Mach keinen Lärm. Ganz ruhig. Ganz ruhig.

»Hier Moskau! Kommen!«

Vielleicht hören sie ihn jetzt?

Vielleicht hustet im nächsten Augenblick jemand aus dem Kopfhörer, durchbricht aufgeregt das Zischen und ruft aus weiter, weiter Ferne:

»Wir sind hier! Moskau! Ich kann euch hören, bitte kommen! Moskau! Schaltet jetzt bloß nicht ab! Ich höre euch! Mein Gott! Moskau! Moskau ist am Ende der Leitung! Wie viele von euch sind noch am Leben?! Wir haben hier eine Kolonie mit fünfundzwanzigtausend Menschen! Unser Boden ist sauber, die Strahlung gleich null! Das Wasser nicht kontaminiert! Lebensmittel? Natürlich! Auch Medikamente haben wir. Wir schicken eine Rettungsexpedition los. Haltet aus! Hört ihr, Moskau?! Haltet aus!«

»Iiiiiiiiiiu...«

Leere.

Das hier ist kein Kontaktversuch per Funk, sondern eine spiritistische Sitzung. Die einfach nicht klappen will. Die Geister,

die er ruft, gehorchen ihm nicht. Sie fühlen sich wohl im Jenseits. Sie blicken von oben durch die spärlichen Wolkenlücken auf Artjoms gekrümmte Gestalt herab und grinsen sich eins: Wohin? Hinunter zu euch? Pustekuchen!

»Kchchchch...«

Er lässt die Scheißkurbel los. Reißt sich den Kopfhörer vom Schädel. Steht auf, rollt das Antennenkabel sorgfältig wieder zusammen, langsam, sich zur Sorgfalt zwingend, denn am liebsten würde er es in Stücke reißen und vom sechsundvierzigsten Stock in den Abgrund werfen.

Er packt alles wieder in den Rucksack. Hievt ihn sich auf die Schultern, diesen Satan, diesen Verführer. Und beginnt den Abstieg. In die Metro. Bis morgen.

»Dekontamination durchgeführt?«, näselte der blaue Hörer.

»Durchgeführt.«

»Deutlicher!«

»Durchgeführt!«

»Soso ...« Der Hörer schnalzte ungläubig. Artjom knallte ihn hasserfüllt an die Wand.

Von innen begann das Türschloss kratzend seine Zunge einzuziehen. Dann öffnete sich die Tür mit gedehntem Ächzen, und die Metro wehte ihn mit ihrem schweren, verbrauchten Atem an.

An der Schwelle wartete Suchoj. Entweder hatte er gespürt, wann Artjom zurückkommen würde, oder er war die ganze Zeit hiergeblieben. Wahrscheinlich hatte er es gespürt.

»Wie geht es dir?«, fragte er müde, ohne Bosheit.

Artjom zuckte mit den Achseln. Suchoj tastete ihn mit den Augen ab. Sanft, wie ein Kinderarzt.

»Jemand hat dich gesucht. Jemand von einer anderen Station.«
Artjom nahm unwillkürlich eine gerade Haltung an.

»Von Melnik?«

Etwas in seiner Stimme klirrte, als hätte jemand eine Patronenhülse fallen lassen. Hoffnung? Kleinmut? Oder etwas anderes?

»Nein. Irgendein alter Mann.«

»Was für ein alter Mann?«

Das letzte bisschen Kraft, das Artjom für den Fall gesammelt hatte, dass der Stiefvater »Ja« sagen würde, floss sogleich aus ihm heraus und verschwand im nächsten Abfluss. Er wollte sich nur noch hinlegen.

»Homer. Er sagt, er heißt Homer. Kennst du ihn?«

»Nein. Ich geh schlafen, Onkel Sascha.«

Sie bewegte sich nicht. Schief sie wirklich schon? Rein mechanisch kam Artjom dieser Gedanke, denn eigentlich war es ihm im Moment völlig egal, ob sie schlief oder nur so tat. Er warf seine Kleidung am Eingang auf einen Haufen, rieb sich fröstelnd die Schultern, legte sich verstohlen wie ein Waisenknabe neben Anja, drehte sich auf die Seite und zog die Decke zu sich. Wäre da eine zweite gewesen, hätte er das gar nicht erst gewagt.

Auf der Stationsuhr war es etwa sieben Uhr abends gewesen. Anja musste um zehn aufstehen, um zu den Pilzen zu gehen. Artjom dagegen war vom Pilzdienst befreit. Als Held. Oder als Invalide? Alles, was er tat, machte er aus eigenem Antrieb. Wenn sie von ihrer Schicht zurückkehrte, stand er auf – und ging nach oben. Und fiel ins Bett, während sie so tat, als schliefe sie noch. So lebten sie ein phasenverschobenes Leben. In einer Koje, aber in zwei verschiedenen Dimensionen.

Vorsichtig begann Artjom die rote Steppdecke über sich zu ziehen. Als Anja das bemerkte, riss sie, ohne ein Wort zu sagen, wütend am anderen Ende. Eine Minute dauerte dieser idiotische Kampf, dann gab Artjom auf – und blieb nackt am Bettrand liegen.

»Super«, sagte er.

Sie schwieg.

Wie kommt es, dass eine Lampe erst brennt und dann durchbrennt?

Er vergrub das Gesicht im Kissen – zum Glück gab es davon zwei –, wärmte es mit seinem Atem und schlief so ein. In einem fiesen Traum erschien ihm eine andere Anja: die ihn fröhlich ärgerte, lachend, schlagfertig, irgendwie noch ganz jung. Obwohl, wie viel Zeit war eigentlich vergangen? Zwei Jahre? Zwei Tage? Weiß der Teufel. Damals hatten sie geglaubt, sie hätten die ganze Ewigkeit vor sich. Beide hatten sie das geglaubt. Also musste das alles eine Ewigkeit her sein.

Auch im Traum sorgte Anja dafür, dass ihm kalt war – sie jagte ihn nackt durch die Station, aber nicht aus Hass, sondern zum Spaß. Und als Artjom erwachte, glaubte er in schläfriger Trägheit noch eine ganze Minute lang, die Ewigkeit sei noch nicht vorüber, sondern Anja und er befänden sich erst irgendwo auf halbem Weg. Er wollte sie rufen, ihr verzeihen, alles in einen Scherz ummünzen. Aber dann fiel es ihm wieder ein.

Und du, willst du *mir* vielleicht mal zuhören?«, fragte er Anja.
Aber da war sie schon nicht mehr im Zelt.

Der Kleiderhaufen lag noch genau an derselben Stelle: direkt im Durchgang. Anja hatte seine Sachen nicht weggeräumt oder beiseitegeschleudert. Sie war einfach darüber hinweggestiegen, als hätte sie Angst, sie zu berühren. Sich zu infizieren. Vielleicht hatte sie ja wirklich Angst davor.

Wahrscheinlich hatte sie die Decke schon immer nötiger gehabt. Er würde sich schon irgendwie aufwärmen.

Gut, dass sie gegangen ist. Danke, Anja. Danke, dass du nicht mit mir geredet hast. Danke, dass du mir nicht geantwortet hast.

»Danke, verdammt«, sagte er laut.

»Darf ich?«, ertönte eine Stimme durch die Zeltbahn, direkt neben seinem Ohr. »Artjom? Sind Sie schon wach?«

Artjom kroch zu seiner Hose.

Draußen saß auf einem Feldhocker ein älterer Herr, dessen Gesichtszüge für sein Alter zu weich erschienen. Er saß bequem, im Gleichgewicht, und es war klar, dass er sich hier schon vor einiger Zeit niedergelassen hatte und nicht vorhatte, wieder zu gehen. Der Alte war fremd, nicht von hier: Er rümpfte die Nase, durch die er unvorsichtigerweise einatmete. Daran erkannte man Zugereiste sofort.

Artjom schirmte seine Augen mit der Hand gegen das rote Licht ab, das die *WDNCh* durchflutete, und betrachtete den Gast.

»Was willst du, alter Mann?«

»Sie sind Artjom?«
»Könnte sein.« Artjom atmete hörbar ein. »Kommt drauf an.«
»Homer«, erklärte der Alte, ohne sich zu erheben. »So nennt man mich.«

»Tatsächlich?«
»Ich schreibe Bücher. Ein Buch.«
»Interessant«, sagte Artjom mit der Stimme eines uninteressierten Menschen.

»Ein Geschichtsbuch. Sozusagen. Aber über unsere Zeit.«
»Ein Geschichtsbuch«, wiederholte Artjom vorsichtig und sah sich um. »Wozu? Es heißt doch, die Geschichte sei zu Ende. Aus und vorbei!«

»Und wir? Einer muss doch über das alles, was mit uns hier ... was mit uns hier passiert, das muss doch jemand den Nachfahren berichten.«

Wenn er nicht von Melnik kam, wer war er dann? Wer hatte ihn geschickt? Wozu?

»Den Nachfahren. Klar, unbedingt.«
»Natürlich, einerseits ... muss man vor allem davon berichten, wie wir hier leben. Die Meilensteine der Geschichte, das Auf und Ab sozusagen, all das muss darin vorkommen. Aber wie, in welcher Form? Trockene Fakten geraten schnell in Vergessenheit. Damit sich die Menschen erinnern, muss die Geschichte lebendig sein. Dazu bedarf es eines Helden. Daher habe ich mich auf die Suche nach geeignetem Material gemacht. Dies und jenes ausprobiert. Einmal dachte ich schon, ich hätte das Passende gefunden. Aber als ich dann anfang ... funktionierte es nicht. Ein Fehlgriff. Und dann habe ich von der *WDNCh* gehört und ...«

Der Alte tat sich erkennbar schwer, sein Anliegen auszudrücken, aber Artjom dachte gar nicht daran, ihm zu helfen. Er be-

griff einfach nicht, worauf das alles hinauslief. Böses schien von dem Alten nicht auszugehen, auch wenn sein Verhalten etwas unangemessen war. Und doch braute sich da etwas zusammen, etwas braute sich zusammen zwischen ihm und Artjom, etwas, das jeden Augenblick in die Luft gehen konnte, sengend und splittend.

»Man hat mir von der *WDNCh* erzählt ... Von den Schwarzen – und von Ihnen. Und da wurde mir klar, dass ich Sie finden muss, um diese ...«

Artjom nickte. Endlich war der Groschen gefallen.

»Tolle Geschichte.«

Und dann ging er los, ohne sich zu verabschieden, die ewig kalten Hände in den Hosentaschen. Der Alte blieb auf seinem bequemen Hocker sitzen und fuhr fort, Artjoms Rücken irgendwas zu erklären. Artjom aber hatte beschlossen zu ertauben.

Er blinzelte – seine Augen hatten sich an das Licht gewöhnt, er musste die Lider nicht mehr zusammenkneifen.

Für das Licht im Freien hatten sie länger gebraucht: ein ganzes Jahr. Und das war schnell! Die meisten Metro-Bewohner wären selbst an diesem von Wolken gedämpften Sonnenlicht für immer erblindet. Kein Wunder, nach einem Leben im Finstern. Artjom hingegen hatte sich gezwungen, dort oben sehen zu lernen. Die Welt zu sehen, in die er geboren worden war. Denn wenn du die Sonne nicht aushältst, wie willst du dann nach oben zurückkehren, wenn die Zeit kommt?

Alle, die in der Metro geboren waren, wuchsen ohne Sonne auf – wie Pilze. Daran war nichts Besonderes. Wie sich herausstellte, braucht der Mensch nicht Sonne, sondern Vitamin D. Man konnte Sonnenlicht also durchaus auch als Dragee schlucken. Und auch mit dem Tastsinn war ein Leben möglich.

Ein gemeinsames Beleuchtungssystem gab es in der Metro nicht. Auch keine gemeinsame Stromversorgung. Es gab überhaupt nichts Gemeinsames: Jeder war für sich selbst verantwortlich. An einigen Stationen hatte man es hingekriegt, fast so viel Strom zu erzeugen wie früher. Anderswo reichte es gerade mal für eine einzige Lampe in der Mitte des Bahnsteigs. Wieder andere waren, wie die Tunnel, in tiefste Schwärze getaucht. Brachte jemand ein tragbares Licht dorthin, so vermochte er, aus dem Nichts einzelne Stückchen herauszufischen: den Boden, die Decke, eine Marmorsäule. Aus der Dunkelheit krochen dann die Bewohner der Station heran, angelockt vom Strahl der Taschenlampe und dem Wunsch, etwas zu sehen. Doch war es besser, wenn sie sich nicht zeigten: Ohne Augen hatten sie zu leben gelernt, aber ihr Mund war nicht zugewachsen.

An der *WDNCh* lief das Leben dagegen in geregelten Bahnen, das Volk war geradezu verwöhnt: Bei einigen Bewohnern brannten in den Zelten kleine, von der Oberfläche herangeschaffte Leuchtdioden, während für die öffentlichen Plätze noch die alte Notbeleuchtung verwendet wurde: Lampen mit roten Glashäuben. Diese gaben dasselbe Licht, bei dem man früher Fotonegative entwickelt hatte. Und so war auch Artjoms Seele in diesem roten Licht allmählich zum Vorschein gekommen, hatte sich im Entwickler abgezeichnet, und es stellte sich heraus, dass diese Seele dort oben, an jenem hellen Maitag, aufgenommen worden war.

Doch an einem anderen – einem trüben Oktobertag – hatte jemand den Film aus der Kamera gerissen und gelöscht.

»Tolle Geschichte, Schenja, nicht wahr? Weißt du noch, die Schwarzen?«, flüsterte Artjom. Aber ihm antworteten immer andere. Immer die Falschen.

»Artjom, wie geht's?«

»Oh, Artjom!«

Alle grüßten ihn. Manche lächelten dabei, manche runzelten die Stirn, aber alle grüßten. Denn alle, nicht nur Artjom und Schenja, erinnerten sich noch an die Schwarzen. Alle erinnerten sich an die Geschichte, obwohl keiner sie kannte.

Die *WDNCh* war die Endstation dieser Linie. Seine Heimat. Zweihundert Meter lang, zweihundert Bewohner. Sie bot gerade genug Platz: nur etwas weniger, und das Atmen würde ihnen schwerfallen, nur etwas mehr, und es würde nie richtig warm werden.

Gebaut worden war die Station vor knapp hundert Jahren, zur Zeit des Imperiums, aus den damals typischen Materialien: Marmor und Granit. Sie war großartig geplant, wie ein Palast, wenn auch eingegraben in die Erde, letztlich ein Mittelding zwischen Museum und Gruft. Ihr altertümlicher Geist war, wie bei den anderen Stationen, selbst den neueren, gänzlich unausrottbar. Auch wenn ihre Bewohner mittlerweile erwachsen geworden waren, so saßen sie doch noch immer auf den bronzenen Schößen irgendwelcher alten Greise – und kamen einfach nicht von ihnen los.

In den Bögen zwischen den ausladenden, verrußten Säulen waren alte, abgewetzte Armeezelte aufgeschlagen, in denen jeweils eine, manchmal sogar zwei Familien lebten. Hätte man die Insassen von Zeit zu Zeit neu gemischt, so wäre dies wahrscheinlich niemandem aufgefallen. So ist es eben, wenn man über zwanzig Jahre gemeinsam an einer Station lebt und sich zwischen deinen Geheimnissen und denen deiner Nachbarn, zwischen all dem Stöhnen und dem Geschrei nichts als eine Lage Segeltuch befindet.

Woanders hätten sich die Menschen wohl längst gegenseitig aufgefressen. Natürlich war man auch hier eifersüchtig aufeinander, zürnte Gott, dass er die Kinder anderer mehr liebte, hatte

Schwierigkeiten, den eigenen Mann, die eigene Frau oder auch nur den eigenen Wohnraum mit anderen zu teilen. Woanders war all das Grund genug, einander an die Gurgel zu gehen, aber nicht hier, nicht an der *WDNCh*. Hier versuchte man, die Dinge einfach zu halten – man war eben unter sich.

Es war wie in einem Dorf oder in einer Kommune: Fremde Kinder gab es nicht. Kam beim Nachbarn ein gesundes zur Welt, so war dies ein gemeinsames Fest. Bekam ein anderer ein krankes, trug jeder dessen Los mit, half, womit er konnte. Fand jemand keinen Platz, um sich niederzulassen, rückten die anderen zusammen. Hatte sich einer mit seinem Freund geprügelt, versöhnte die Enge die beiden bald wieder. Hatte einen die Frau verlassen, vergab er ihr früher oder später. Eigentlich war sie ja gar nicht weg, sondern befand sich noch immer in demselben Marmorsaal, unter einer Million Tonnen von Erdreich, nur schlief sie jetzt eben hinter einer anderen Zeltplane. Schließlich begegnete man sich jeden Tag nicht nur ein, sondern hundert Mal. Also blieb nichts anderes übrig, als sich irgendwann auszusprechen. Es war ja unmöglich, sich einzubilden, sie sei nicht da und es habe sie nie gegeben. Hauptsache, es waren alle am Leben, alles Weitere ergab sich schon ... Eben wie in einer Kommune – oder wie bei den Höhlenmenschen.

Es gab einen Weg, der von hier fortführte: durch den südlichen Tunnel zur *Alexejewskaja* und dann weiter in das große Netz der Metro. Und doch ... Vielleicht lag es ja daran, dass die *WDNCh* die letzte Station der Linie war. Und dass hier all jene lebten, die nirgends mehr hingehen wollten oder konnten. Die ein Zuhause brauchten.

Artjom blieb bei einem der Zelte stehen und verharrte still. So stand er da, ließ seine Silhouette durch die abgewetzte Plane

scheinen, bis schließlich ein Frauchen mit aufgedunsenem Gesicht heraustrat.

»Grüß dich, Artjom.«

»Guten Tag, Jekaterina Sergejewna.«

»Schenja ist nicht da, Artjom.«

Er nickte ihr zu. Am liebsten hätte er ihr die Haare gestreichelt, ihre Hand genommen. Ihr gesagt: Ich weiß doch, ich weiß. Ich weiß wirklich alles, Jekaterina Sergejewna. Oder sprechen Sie gerade mit sich selbst?

»Geh, Artjom. Geh. Bleib nicht hier stehen. Hol dir lieber einen Becher Tee.«

»Mach ich.«

An beiden Enden war die Stationshalle noch vor den Rolltreppen gekappt worden. Man hatte sich selbst eingemauert und abgedichtet, damit die vergiftete Luft von der Oberfläche nicht hereindrang ... Na ja, und natürlich alle möglichen unerwünschten Gäste. Auf der einen Seite, wo sich der neuere Ausgang befunden hatte, war tatsächlich alles dicht. Auf der anderen, beim älteren Ausgang, hatte man eine Schleuse für den Aufstieg in die Stadt gelassen.

Am verschlossenen Ende befanden sich Küche und »Club«. Hier standen mehrere Herdplatten, an denen Hausfrauen mit Schürzen ihren Kindern und Männern Essen machten. Wasser gurgelte durch Kohlefilter-Röhren und sammelte sich beinahe klar in Auffangbecken. Mitunter begann ein Teekessel zu pfeifen, und jemand von der Landwirtschaftsschicht kam, um heißes Wasser zu holen, rieb sich die Hände an der Hose, suchte unter den Köchinnen nach seiner Frau, um sie an irgendeiner weichen Stelle zu drücken, an seine Liebe zu erinnern und gleichzeitig noch etwas aus dem Kochtopf zu schnabulieren.

Herdplatten, Teekocher, Geschirr, Stühle und Tische waren Gemeinschaftseigentum, aber die Menschen gingen dennoch achtsam damit um und bemühten sich, nichts kaputtzumachen.

Bis auf die Nahrungsmittel selbst stammte das gesamte Inventar von oben, denn in der Metro gab es kaum Möglichkeiten, etwas Sinnvolles zu konstruieren. Glücklicherweise hatten sich die Toten in der Zeit, als sie noch Leben vor sich hatten, alle möglichen Güter auf Vorrat zugelegt: Lampen, Dieselgeneratoren, Kabel, Waffen, Patronen, Geschirr und Möbel. Auch jede Menge Kleidung hatten sie sich geschneidert, die man nun auftragen konnte, als hätte man sie von älteren Geschwistern geerbt. All das hielt sicher noch lange vor: In der ganzen Metro lebten nicht mehr als vierzigtausend Menschen; in Moskau waren es seinerzeit fünfzehn Millionen gewesen. Nach Adam Riese hatte also jeder Einwohner der Metro gut dreihundert »Geschwister«. Schweigend drängelten sich diese um die Überlebenden und hielten ihnen ihre abgetragenen Sachen hin: Da, das hier ist noch so gut wie neu, nimm es ruhig, ich bin ja schon rausgewachsen.

Einmal mit dem Geigerzähler drübergehen, mehr war nicht nötig. Wenn er nicht zu sehr tickte, bedankte man sich artig und konnte die Sachen verwenden.

Artjom erreichte die Teeschlange und stellte sich hinten an.

»He, Artjom, tu doch nich so, als wärste fremd hier! Stellst dich einfach hinten an! Setz dich, Stehen macht auch nich klüger ... Wie wär's mit nem Schluck Heißem?«

Die Leitung der Küche hatte Mantel-Dascha übernommen, eine resolute Dame von gut fünfzig Jahren, die ihr Alter jedoch entschlossen ignorierte. Drei Tage vor dem großen Knall war sie aus irgendeinem Loch bei Jaroslawl nach Moskau gekommen, um sich einen Pelz zu kaufen. Das hatte sie auch getan und ihn

seither nicht mehr abgelegt, weder tags noch nachts, nicht mal, wenn sie auf die Toilette ging. Artjom hatte sich nie über sie lustig gemacht. Was hätte er wohl getan, wenn ihm so ein Stück aus seinem früheren Leben geblieben wäre? Ein Stück Mai, etwas Sahneeis, ein wenig Pappelschatten oder ein Rest vom Lächeln seiner Mutter?

»Gern. Danke, Tante Dascha.«

»Nenn mich nicht immer Tante!«, entgegnete sie, zugleich vorwurfsvoll und kokett. »Was gibt's Neues da oben? Wie ist das Wetter?«

»Leichter Regen.«

»Also steht bei uns bald wieder's Wasser? Hörste, Aygül? S'regnet, sagt er.«

»Das ist Allah, der uns straft. Für unsere Sünden. Aber schau, brennt da dein Schweinefleisch nicht an?«

»Du mit deinem Allah! Immer musst du den gleich rauskehren! Aber wo du recht hast, hast du recht: Das brennt gleich an ... Wie geht's denn deinem Mehmet, ist der schon von der Hanse zurück?«

»Seit zwei Tagen ist er schon weg, Seit zwei Tagen!«

»Na, reg dich doch nicht gleich auf ...«

»Ich schwör dir bei meiner Seele, Dascha, der hat sich dort eine Neue angelacht! Eine von euch! Und jetzt lebt er in Sünde ...«

»Von euch, von uns ... Was soll das denn? ... Wir sind doch alle hier, Aygül, Liebes ... Wir halten doch zueinander.«

»Irgendein Flittchen hat er sich zugelegt, ich sag's dir bei Allah ...«

»Hättst ihn halt auch öfter mal ranlassen sollen ... Die Kerle sind doch wie die Kätzchen ... Stoßen überall rum, bis sie was finden ...«

»Was schwätzt ihr denn da für Zeug? Der Mehmet ist geschäftlich unterwegs, Handel treiben!«, mischte sich ein Mann ein, nicht viel größer als ein Kind. Auch seine Gesichtszüge waren kindlich, wenn auch abgehärmt. Aus irgendeinem Grund war er nicht so gewachsen, wie er eigentlich sollte.

»Is ja gut, Kolja, brauchst deinen Kumpel nich in Schutz zu nehmen. Und du Artjom, hör nich auf uns Weiber. So, bitte schön. Vorsicht, is noch heiß.«

»Danke.«

Ein Mann näherte sich, kahlköpfig, das Gesicht durchzogen von alten, ausgebleichenen Narben, doch sein Blick hinter den buschigen Augenbrauen war nicht wild und seine Redeweise gewandt.

»Ich grüße alle Anwesenden, insbesondere die Damen! Wer steht hier für den Tee an? Dann komme ich nach dir, Kolja. Habt ihr schon das Neueste von der Hanse gehört?«

»Was ist mit der Hanse?«

»Die Grenze ist dicht. Wie der Klassiker sagt: Leuchtet auf das rote Licht, Kind, dann quer die Straße nicht. Fünf von uns hängen da jetzt fest.«

»Na siehste, Aygül. Rühr mal deine Pilze um, Schätzchen.«

»Und meiner ist noch dort! Was mach ich jetzt?! Um Allahs willen ... Aber wie können sie denn die Grenze so einfach dichtmachen? Sag, Konstantin!«

»Dichtgemacht haben die sie und Schluss. Der Rest geht uns einen feuchten Kehricht an. Befehl ist Befehl.«

»Ja, ist denn schon wieder Krieg? Wieder mit der Roten Linie, was? Am besten wär's, die krepieren einfach alle!«

»Wer weiß denn da Bescheid, Konstantin? Wo muss ich mich hinwenden? Mein Mehmet ...«

»Eine Vorsichtsmaßnahme ist das. Eine Art Handelsquarantäne. Ich komm gerade von dort. Die machen bald wieder auf. Guten Tag auch zusammen.«

»Oh, guten Tag, der Herr. Sie sind bei uns zu Gast? Wer sind Sie denn, und woher?«

»Von der *Sewastopolskaja*. Darf ich mich setzen?«

Artjom hörte auf, den heißen Dampf einzuatmen, und riss sich von der weißen, schartigen Tasse mit dem Goldrand los. Der Alte hatte ihn entdeckt, watschelte näher und musterte ihn jetzt heimlich, aus den Augenwinkeln. Nur die Ruhe. Er musste ja nicht gleich die Flucht ergreifen. Stattdessen blickte er ihn direkt an und fragte:

»Wie bist du überhaupt hergekommen, Opa? Wenn überall zu ist?«

»Bin gerade noch rechtzeitig durchgeschlüpft«, antwortete der Alte prompt, ohne zu blinzeln. »Direkt hinter mir haben sie dann zugemacht.«

»Wir halten es auch ohne diese Hanse aus. Die sollen erst mal sehen, wie sie ohne unseren Tee und unsere Pilze klarkommen, diese Schmarotzer! Wir halten das schon durch, mit Gottes Hilfe!«

»Sie machen hoffentlich bald wieder auf. Aber was, wenn nicht? Was wird dann mit meinem Mehmet?«

»Aygül, Liebes, geh doch mal zu Suchoj. Der bringt dir dein Mehmet-Herzchen in null Komma nichts wieder. Der lässt ihn schon nicht im Stich. Vielleicht etwas Tee? Unserer ist was Besonderes.«

»Da sag ich nicht nein.«

Der Alte, der sich anmaßend als Homer vorgestellt hatte, nickte würdevoll mit dem Bart.

Er saß Artjom gegenüber und nippte an dem Pilzsud, den man hier stolz, aber ohne wirkliche Berechtigung Tee nannte – der echte war natürlich schon vor zehn Jahren komplett aufgebraucht worden –, und wartete ab. Und Artjom tat dasselbe.

»Wer steht noch beim heißen Wasser an?«

Sein Herz setzte für einen Augenblick aus: Das war Anjas Stimme. Sie stand mit dem Rücken zu ihm, offenbar hatte sie ihn noch nicht bemerkt.

»Heute auf Arbeit, Anjuscha?«, eröffnete Mantel-Dascha sogleich das Gespräch und wischte sich die Hände an den rüdigen Pelztaschen. »Bei den Pilzchen?«

»Bei den Pilzchen«, antwortete Anja über die Schulter hinweg. Sie schien alles zu tun, um sich nicht umdrehen zu müssen. Also hatte sie ihn doch bemerkt.

»Zwickt das Kreuz mal wieder? Klar, bei der ständigen Bückerei.«

»Es ist die Hölle, Tante Dascha.«

»Pilze sind immerhin keine Schweine!«, fuhr die mandeläugige, stämmige Aygül dazwischen und schniefte missbilligend. »Das Bücken fällt ihr schwer. Ha, stiefel du erst mal den ganzen Tag durch Scheiße!«

»Stiefel doch selber. Jeder macht die Arbeit, die ihm liegt«, entgegnete Anja gleichmütig.

Ihre Stimme war ruhig, aber Artjom wusste, gerade wenn sie so sprach, konnte sie jederzeit losschlagen. Überhaupt war sie zu allem fähig, sie hatte ja ein gutes Training genossen. Bei ihrem Vater.

»Streitet euch doch nicht, Mädels«, murmelte Konstantin, der mit den Striemen. »Alle Berufe sind nötig, und alle sind wichtig, wie der Klassiker sagt. Wenn wir keine Pilze hätten, womit würden wir dann die Schweine füttern?«

Die Champignons wuchsen in dem eingestürzten Nordtunnel, einem der beiden, die früher zur Station *Botanitscheski sad*, dem Botanischen Garten, geführt hatten. Auf dreihundert Metern Länge betrieb man Pilzzucht, dahinter kam die Schweinefarm, so weit weg wie möglich, damit es etwas weniger stank. Aber viel half das nicht. Dafür kam den Bewohnern etwas anderes zupass: die Funktionsweise der menschlichen Sinnesorgane.

Neuankömmlinge nahmen den üblen Schweinedunst in der Regel ein bis zwei Tage lang wahr, dann hatten sie sich eingerochen. Bei Anja hatte das etwas länger gedauert. Die Ortsansässigen merkten längst nichts mehr. Sie hatten ja auch keinen Vergleich, im Gegensatz zu Artjom.

»Wie schön, wenn einem der Sinn nach Pilzen steht«, sagte er laut und deutlich und behielt dabei gezielt Anjas Nacken im Blick. »Mit Pilzen redet es sich leichter als mit Menschen.«

»Schade nur, dass manche so auf Pilze herabschauen«, entgegnete sie. »Es soll ja Leute geben, die man nur schwer von Pilzen unterscheiden kann. Sie haben sogar die gleichen Krankheiten.« Erst jetzt drehte sie sich zu ihm um. »Zum Beispiel heute bei mir, die Hälfte meiner Pilze ist verschimmelt. Irgendwas ist da faul, eine Krankheit, verstehst du? Woher kommt das bloß?«

»Was denn für eine Krankheit?«, warf Aygül besorgt ein. »Allah steh uns bei – faule Pilze haben uns gerade noch gefehlt!«

»Noch wer Tee?«, rief Mantel-Dascha dazwischen.

»Eine ganze Kiste faules Zeug hab ich eingesammelt«, fuhr Anja fort und blickte Artjom in die Augen. »Dabei waren das vorher ganz normale Pilze – völlig gesund.«

»Ist ja schlimm.« Artjom schüttelte bedächtig den Kopf. »Die Pilze sind verfault.«

»Und was sollen wir jetzt bitte essen?«, bemerkte Mantel-Dascha zu Recht.

»Klar, was ist schon so schlimm daran?«, antwortete Anja ihm mit leiser, unerbittlicher Stimme. »Aber wenn niemand den großen Helden und Retter der ganzen Metro ernst nimmt, das ist schlimm!«

»Komm, Aygül, Schätzchen, wir schnappen mal frische Luft«, sagte Mantel-Dascha, während eine ihrer aufgemalten Augenbrauen nach oben wanderte. »Ist irgendwie heiß geworden hier.«

»Hm ...«, machte Homer und wollte eben aufstehen, um den beiden zu folgen, doch Artjom hielt ihn auf.

»Nein, warte. Du wolltest doch was über den Helden hören? Über Artjom, der die ganze Metro vor dem Untergang rettete? Na, dann hör jetzt gut zu. Hier ist die Wahrheit. Glaubst du, die Menschen wollen damit noch irgendwas zu tun haben?«

»Die haben genug andere Dinge zu tun. Und zwar richtige Dinge. Arbeiten. Ihre Familie ernähren. Kinder großziehen. Aber wenn natürlich irgendeiner bloß rumhängt und nichts mit sich anzufangen weiß und sich dann irgendeinen Schwachsinn ausdenkt – dann, ja, dann ist das wirklich eine Katastrophe.« Wie Geschützsalven feuerte Anja aus ihrer Position auf ihn: kurz, kurz, lang.

»Nein, schlimm ist, wenn ein Mensch nicht so leben will wie ein Mensch, sondern wie ein Schwein oder ein Pilz«, entgegnete Artjom. »Wenn ihn nur eines kümmert ...«

»Schlimm ist, wenn ein Pilz glaubt, er sei ein Mensch ...« Anjas Hass kam jetzt unverhohlen zum Vorschein. »Und wenn ihm niemand die Wahrheit sagt, damit er bei Laune bleibt.«

»Also stimmt das jetzt, mit den verfaulten Pilzen?«, fragte Mantel-Dascha, kurz davor, sich ganz zu verabschieden.

»Ja, das stimmt.«

»Ach du grüne Neune.«

»Das ist Allahs Strafe!«, rief Aygül aus der Ferne. »Für unsere Sünden! Dafür, dass wir Schweinefleisch essen!«

»Geh ... Deine Pilze rufen«, trieb Artjom Anjas starre Gestalt an. »Hör, wie sie husten und niesen. ›Wo bist du, Mama?«, sagen sie.«

»Arschloch. Zu nichts nutze.«

»Geh schon!«

»Da habe ich mir ja von den Pilzen noch mehr zu erwarten.«

»Geh doch! Geh!«

»Geh doch selber. Los, hau ab nach oben. Von mir aus kannst du deine Antenne in der ganzen Stadt auswickeln und dir den Mund fusselig labern. Da ist niemand, kapiert du das nicht, du bornierter Hobbyfunker? Niemand. Alle sind kriecht, du Idiot.«

»Warte nur, am Ende wirst du schon noch ...«

»Es wird kein Ende geben, Artjom. Niemals.«

Ihre Augen waren trocken. Von ihrem Vater hatte sie gelernt, wie man nicht weint. Sie hatte ja einen Vater. Einen eigenen, leiblichen.

Dann wandte sie sich um und ging.

Artjom blieb zurück mit der Tasse Pilzsud: weiß, mit brüchiger Goldkante. Homer saß neben ihm, vorsichtig, schweigend. Allmählich kehrten immer mehr Leute zur Küche zurück. Sie sprachen über den weißen Schimmel, der die Pilze befallen hatte, seufzten, es werde hoffentlich nicht wieder Krieg geben, tratschten darüber, wessen Ehemann in der Schweinefarm welche Frau wo und wie betatscht hatte. Ein kleines rosa Ferkel rannte quiekend vorbei, gefolgt von einem blassen, schwindsüchtigen Mädchen, eine Katze umrundete mit erhobenem Schwanz den Tisch,

rieb sich schmeichlerisch bettelnd an Artjoms Unterschenkel. Der Dampf über der Tasse war abgekühlt, der Tee von einer schaumigen Haut überzogen. Die jetzt auch in Artjoms Inneren alles zu bedecken begann. Er senkte die Tasse und blickte auf. Da war dieser Alte.

»So sieht's aus, Alter.«

»Ich ... Tut mir leid.«

»Hast den ganzen Weg umsonst gemacht, oder? Über so was werden sich die Nachfahren wohl weniger freuen. Wenn überhaupt noch wer welche bekommt.«

»Nein, umsonst war das nicht.«

Artjom schnalzte mit der Zunge. Der Alte war ganz schön stur.

Er schob seinen Hintern von der Sitzbank und trollte sich aus der Küche. Das Frühstück war zu Ende, höchste Zeit, seiner Dienstpflicht nachkommen. Homer folgte dicht hinter ihm.

»Verzeihen Sie, wovon ... haben Sie eben ... Wovon sprach die junge Dame? Das mit der Antenne ... Hobbyfunker ... Natürlich geht mich das eigentlich nichts an, aber ... Sie gehen also an die Oberfläche, richtig? Und horchen auf Funksignale?«

»Korrekt.«

»Suchen Sie nach anderen Überlebenden?«

»Korrekt.«

»Und, waren Sie erfolgreich?«

In seiner Stimme, das hörte Artjom, lag kein Hohn. Es interessierte den Mann einfach, und er schien Artjoms Tun als völlig gewöhnlich zu betrachten. Als ginge es um nichts anderes, als gedörrte Schweinekeulen zur Hanse zu transportieren.

»Bisher Fehlanzeige.«

Homer nickte ihm zu und runzelte die Stirn. Er schien etwas sagen zu wollen, überlegte es sich aber anders. Würde er Mitleid

äußern? Versuchen, Artjom zur Räson zu bringen? Interesse heucheln? Artjom war es schnurz.

Sie erreichten den Pferch mit den Fahrrädern.

Die Pilze mochte Artjom nicht, weil Anja gern dort war, die Schweine mochte er nicht wegen des Gestanks, den er als Einziger hier noch wahrnahm. Also hatte er dafür gesorgt, dass man ihn, den Helden, von der Arbeit dort befreite. Aber wer nicht arbeitete, bekam an der *WDNCh* auch nichts zu essen. Hatte man den obligatorischen Wachdienst im Tunnel abgeleistet, musste man noch ein gewisses Pensum an der Station absolvieren. Artjom hatte den Fahrraddienst gewählt.

Es gab vierzehn Fahrräder. Sie standen in einer Reihe, mit den Lenkern zur Wand. Dort hingen Poster mit verschiedenen Motiven: der Kreml mit Moskwa-Fluss, eine verblasste Schönheit im rosa Badeanzug, die Skyline von New York, ein verschneites Kloster aus einem orthodoxen Feiertagskalender ... Je nach Laune konnte man sich eines aussuchen und dann in die Pedale treten. Die Fahrräder waren aufgebockt, und an ihren Laufrädern waren Riemen befestigt, die eine Dynamomaschine antrieben. Vorne beleuchtete je ein kleines Lämpchen das jeweilige Traumposter. Die restliche Energie wanderte in Akkumulatoren, die wiederum die gesamte Station mit Strom versorgten.

Die Fahrräder standen in einem der südlichen Tunnel. Dieser war zugeschüttet, denn Fremden war der Zutritt zu diesem strategisch wichtigen Objekt verwehrt. Auch der seltsame Alte war hier offenbar noch nicht gewesen.

»Gehört zu mir«, sagte Artjom und winkte dem Wachmann zu. Homer wurde durchgelassen.

Artjom schwang sich in den Sattel, beugte sich über den rostigen Rahmen und packte die Gummipolster des Lenkers. Aus dem

Dunkel vor ihm tauchte die Stadt Berlin auf, eine Ansicht, die jemand den Buchhändlern der Hanse abgeluchst hatte: das Brandenburger Tor, der Fernsehturm und die schwarze Skulptur einer Frau, die mit beiden Händen ihren Kopf umfasste. Dieses Tor, begriff Artjom, ähnelte dem Eingang zur *WDNCh* an der Oberfläche, und der Berliner Fernsehturm erinnerte – trotz seiner kugelförmigen Geschwulst in der Mitte – an den von Ostankino. Und dann die Statue dieser Frau – weinte sie, oder hielt sie sich die Ohren zu? Es kam ihm überhaupt nicht so vor, als würde er verreisen.

»Willst du auch mal eine Runde drehen?« Artjom wandte sich Homer zu. »Ist gut fürs Herz. Dann hältst du länger durch. Hier.«

Der Alte antwortete nicht. Mit glasigen Augen starrte er auf die hängenden Räder, wie sie sich drehten, in der Luft Vortrieb zu erzeugen versuchten. Sein Gesicht war verzerrt wie das eines halbseitig Gelähmten: Die eine Hälfte lächelte, die andere war abgestorben.

»Alles in Ordnung, Großväterchen?«, fragte Artjom.

»Ja. Ich hab nur an etwas denken müssen. An jemanden«, krächzte Homer, räusperte sich und fing sich wieder.

»Verstehe.«

Wir alle haben Menschen, an die wir uns erinnern. Gut dreihundert Schatten pro Kopf. Die warten nur darauf, dass du an sie denkst. Sie stellen ihre Schlingfallen auf, spannen ihre Stolperdrähte, werfen Angelschnüre aus, weben Spinnfäden zusammen – und warten. Dem einen bringt ein bloßer Fahrradrahmen ins Gedächtnis, wie er seinen Kindern beibrachte, im Hof ihre Runden zu drehen. Ein anderer hört einen Teekessel pfeifen und merkt: Er klingt genauso wie der bei seinen Eltern in der Küche, wenn er sie wochenends zum Mittagessen besuchte, um ihnen

Neues aus seinem Leben mitzuteilen. Es genügt ein Wimpernschlag, und genau in diesem Sekundenbruchteil zwischen jetzt und jetzt erblicken deine Augen das Gestern – und seine Gesichter. Mit den Jahren erkennt man sie allerdings immer schlechter. Was auch in Ordnung ist.

»Wie hast du von mir erfahren?«

»Ruhm.« Homer lächelte. »Jeder weiß, wer Sie sind.«

Artjom verzog das Gesicht.

»Ruhm.« Er spie das Wort wieder aus.

»Sie haben die Metro gerettet. Die Menschen. Hätten Sie damals diese Kreaturen nicht mit Raketen ... Ich verstehe das ehrlich gesagt nicht. Warum wollen Sie nichts davon erzählen?«

Vor ihm waren: der Fernsehturm, das Eingangstor zur *WDNCh*, die schwarze Frau mit den erhobenen Händen. Er hätte auf ein anderes Fahrrad steigen sollen, aber alle anderen waren bereits besetzt gewesen, also hatte Artjom ausgerechnet dieses bekommen. Am liebsten hätte er die Pedale rückwärts getreten, in die Gegenrichtung, weg von diesem Turm, aber so ließ sich kein Strom erzeugen.

»Melnik hat mir von Ihnen erzählt.«

»Wer?«

»Melnik. Kennen Sie ihn? Der Kommandeur des Ordens. Über den Orden wissen Sie ja sicher Bescheid, oder? Die Spartaner ... Wenn ich mich recht erinnere, waren Sie selbst einmal Mitglied ... früher?«

»Hat Melnik dich geschickt?«

»Nein. Aber Melnik hat mir von Ihnen erzählt. Dass Sie ihn damals informierten. Über die Schwarzen. Dass Sie die ganze Metro durchquert haben ... Na ja, und später hab ich dann selbst ... noch mehr ausgegraben. So viel ich konnte. Aber vieles ist noch

unklar. Ich begriff, dass ich ohne Sie nicht weiterkomme, also beschloss ich ...«

»Hat er sonst noch was gesagt?«

»Äh, wer?«

»Hat Melnik außerdem noch etwas über mich gesagt?«

»Ja.«

Artjom hörte auf, die Pedale zu treten. Schwang sich über den Rahmen und sprang zu Boden. Verschränkte die Arme vor der Brust.

»Nun?«

»Dass ... dass Sie geheiratet haben. Und dass Sie jetzt das Leben eines ganz normalen Menschen führen.«

»Das hat er so gesagt?«

»Das hat er so gesagt.«

»Das Leben eines normalen Menschen.«

Artjom lächelte.

»Wenn ich da nichts durcheinanderbringe.«

»Und dass ich seine Tochter geheiratet habe, hat er nicht gesagt?«

Homer schüttelte den Kopf.

»Weiter nichts?«

Die Wangenknochen des Alten arbeiteten. Er seufzte. Gab klein bei.

»Er sagte, Sie hätten den Verstand verloren.«

»Natürlich. Was sonst.«

»Ich gebe einfach nur wieder, was mir gesagt wurde ...«

»Mehr nicht?«

»Ich glaube nicht ...«

»Dass er mich umbringen will, zum Beispiel? Wegen seiner Tochter ... Oder ...«

»Nein, nichts dergleichen.«

»Oder dass er darauf wartet, dass ich zurückkehre ... ins Glied?«

»Nicht dass ich wüsste ...«

Artjom schwieg, verdaute. Merkte, dass Homer noch immer dastand, musterte ihn.

»Den Verstand verloren!«

Artjom lachte auf, so gut es ging.

»Ich teile diese Meinung nicht«, stellte Homer klar. »Was auch immer andere sagen mögen, ich bin zutiefst davon überzeugt, dass ...«

»Woher willst du das wissen?«

»Nur weil Sie weiterhin nach Überlebenden suchen? Nur weil Sie nicht aufgeben wollen, sollen Sie verrückt sein? Hören Sie ...« Der Alte blickte Artjom ernst an. »Sie bringen sich doch um für diese Leute, und da verstehe ich ehrlich gesagt nicht, warum die so zu Ihnen sind.«

»Ich gehe jeden Tag.«

»Hinauf?«

»Jeden Tag aufs Neue, über die Rolltreppe nach oben. Dann bis zu dem Hochhaus. Zu Fuß die Treppe hinauf – bis aufs Dach. Mit dem Rucksack.«

Die Fahrrad-Nachbarn hatten ihre Fahrt verlangsamt und hörten gebannt zu.

»Und ja! Ich habe noch kein einziges Mal eine Antwort bekommen! Na und? Was beweist das?!« Artjom schrie jetzt nicht mehr Homer an, sondern all diese verdammten Fahrradfahrer, die auf die Wand, die Erde zurasten. »Nichts beweist das! Warum spürt ihr das nicht? Es müssen einfach noch Menschen da sein! Noch andere Städte! Wir können doch nicht die Einzigen sein, die in diesem Loch, in diesen Höhlen übriggeblieben sind ...«

»Es reicht, Artjom! Komm mal wieder runter!«, rief ein junger Kerl mit langer Nase und kleinen Augen ungeduldig. »Die Amis haben alle bombardiert! Da ist nichts mehr übrig! Was soll das ganze Gejammer? Die haben uns drangekriegt, und wir dafür sie, Punkt!«

»Und wenn wir tatsächlich nicht die Einzigen sind?«, erkundigte sich Homer gleichsam bei sich selbst. »Was, wenn ich Ihnen sage, dass ...«

Aber der Junge war nun richtig in Fahrt: »Geht einfach so da hoch, wie zur Arbeit! Wahrscheinlich bist du schon total verstrahlt, und jetzt verteilst du das auch noch hier unten. Eine wandelnde Leiche, das bist du! Und jetzt willst du uns alle auch noch damit vergiften ...«

»... wenn ich Ihnen sage, dass es ... Überlebende gibt? Wenn ich sage, dass es Signale von anderen Städten gegeben hat? Und dass sie empfangen wurden?«

»Sag das noch mal.«

»Es hat Signale aus anderen Städten gegeben«, sagte Homer fest. »Die hier empfangen wurden. Es waren Stimmen zu hören.«

»Du lügst.«

»Ich kenne selbst einen Mann, der Funkkontakt mit ...«

»Du lügst.«

»Und wenn dieser jetzt vor Ihnen steht?« Homer zwinkerte Artjom zu. »Was sagen Sie dann?«

»Dass bei dir eine Schraube locker ist, Alter. Oder dass du absichtlich lügst. Du lügst doch? Oder?!«

Die Decken der Station waren gerade hoch genug für die Menschen. Die Tunnel hingegen waren nicht für sie gebaut worden: Von einer Wand zur anderen maßen sie fünf Meter, und ebenso viel von der Decke zum Boden.

Weit entfernt, am anderen Ende der Metro, lebten Wilde, die glaubten, die Tunnel seien Gänge, die der Große Wurm ins Erdreich gegraben hatte. Er war ihr Gott, der die Erde erschaffen und aus seinem Leib die Menschen geboren hatte. Erst später hatten sich diese von ihrem Schöpfer losgesagt, die Gänge ihren Bedürfnissen angepasst und sich Züge aus Eisen gebaut, die den Wurm ersetzten, hatten sich eingeredet, dass die Züge zuerst da gewesen seien und es nie den Großen Wurm gegeben habe.

Warum sollten sie nicht an diesen Gott glauben? Er war an das unterirdische Leben bestens angepasst.

Die Tunnel waren dunkel und furchterregend. Bäche aus Grundwasser raunten darin, das ständig drohte, die eisernen Schuppen der Tunnelsegmente zu durchbrechen und ganze Linien zu verschlingen. Aus den Rinnsalen stieg Feuchtigkeit auf, und der kalte Nebel verschluckte das Licht der Taschenlampen. Eines war klar: Die Tunnel waren nicht für Menschen, und der Mensch nicht für Tunnel geschaffen.

Selbst hier, nur dreihundert Meter von der Station entfernt, fühlte man sich unheimlich. Um das flüsternde Grauen zu über-tönen, unterhielten sich die Menschen miteinander.

Das Lagerfeuer aus nicht ganz trockenen Holzscheiten qualmte leicht.

Natürlich lebte der Tunnel: Mit pfeifendem Atem inhalierte er genüsslich den Rauch des Feuers in seine löchrigen Lungen. Und der Rauch wand sich, flog hinauf und verschwand in den bemoosten Tracheen der Belüftungsschächte.

Etwas weiter den Tunnel hinab stand die handbetriebene Draisine, mit der die Schicht hier angekommen war. Bis zur Station waren es dreihundert Meter. Wenn aus der nördlichen Schwärze jemand auf die *WDNCh* zumarschierte, musste die Wache den Angreifer aufhalten, wenn es sein musste, unter Aufopferung des eigenen Lebens. Höchstens ein Mann durfte an die Station zurückgeschickt werden, um sie zu warnen. Damit sich die Kinder rechtzeitig verstecken konnten, während die Frauen zu den Waffen griffen und sich gemeinsam mit den Männern am Ende des Tunnels aufstellten.

Das System hatte bislang stets funktioniert, und so war die *WDNCh* noch immer, seit mehr als zwei Jahrzehnten, bewohnt. Wenn in den letzten paar Jahren überhaupt jemand auftauchte, so eher aus Versehen. Die letzte furchtbare Bedrohung der Station – und der gesamten Metro – waren die sogenannten Schwarzen gewesen. Und die waren tot, vernichtet in einem Raketensturm, ziemlich genau zwei Jahre war das jetzt her.

Jeder hier an der Station wusste, wer die Menschen vor diesen Geschöpfen gerettet hatte: Artjom.

Seither gab es nördlich von der *WDNCh* nur eine Reihe ausgestorbener, leerer Stationen, beginnend mit dem *Botanitscheski sad*, einer Station nah unter der Oberfläche, deren hermetische Türen, die Oberwelt und Unterwelt voneinander trennen sollten, entsiegelt und aufgebrochen worden waren. Die Station

selbst war unbewohnbar, und was dahinter begann, interessierte niemanden. Der Fleck, der in diesem Moment von dem kleinen Feuer des Wachpostens ausgeleuchtet wurde, war also zugleich das Ende der Welt. Dahinter begann – das Universum.

Vor diesem Vakuum durch eine Brustwehr aus aufgehäuften Sandsäcken geschützt, saßen die Wachleute da. Ihre Kalaschnikows hatten sie zu einer Pyramide zusammengestellt. Über dem Feuer wärmte ein verrußter Teekessel seinen eingebeulten Wanst.

Artjom saß mit dem Gesicht zum Feuer und wandte dem finsternen Tunnel den Rücken zu. Neben sich hatte er Homer Platz nehmen lassen, den er eigens hierher, in diese stille Leere mitgebracht hatte. Im südlichen Tunnel, vor all den Fahrradfahrern, hatte er dessen Geschichte nicht hören wollen. Ganz ohne Zeugen miteinander zu reden, war hier unmöglich, aber etwas weniger sollten es schon sein.

»Was soll das, mit dem Rücken zum Tunnel?«, meinte Lewaschow missbilligend.

Aber Artjom vertraute diesem Tunnel jetzt. Er hatte ein Gefühl für ihn entwickelt.

Die anderen Wachleute starrten unentwegt in den schwarzen Schlund. Artjom hatte Homer ermahnt, leise zu sprechen, um nicht die Aufmerksamkeit der anderen zu erregen; aber Homer war dazu nicht imstande.

»Poljarnyje Sori heißt diese Kleinstadt. Auf der Halbinsel Kola. Dort befindet sich ein Atomkraftwerk, und zwar, stellen Sie sich vor, in funktionsfähigem Zustand. Mit einer Restlaufzeit von gut hundert Jahren! Es versorgt ja nur eine Stadt. Und die haben sie inzwischen in eine Festung verwandelt. Einen Pfahlzaun und andere Befestigungsanlagen errichtet. Es gibt da ein richtiges Verteidigungssystem. Die Militäreinheiten, die früher nur das Kraft-

werk bewachten, bilden jetzt die Garnison von Poljarnyje Sori. Ringsum ist natürlich alles lebensfeindlich, es liegt ja im hohen Norden. Trotzdem können sie dort überleben, weil ihnen das Kraftwerk Strom und Wärme für die Wirtschaft liefert. Ja, und deshalb ...«

»Was erzählst du da für Märchen?«, rief Lewaschow vom anderen Ende herüber. Rote Augen, fleischige Ohren, der struppige Schnauzer schien irgendwie nach oben zu wachsen. »Was für ein Sori, zum Henker? Hinterm Botanischen gibt es in der ganzen Röhre nichts außer streunende Hunde! Als hätten wir nicht schon genug Ärger mit einem Durchgeknallten – jetzt hat der auch noch Gesellschaft gekriegt!«

»Die zwei können ja einen eigenen Club aufmachen«, sagte Armentschik augenzwinkernd, während er mit dem Fingernagel eine Ferkelfaser aus seinen Zähnen pulte. »Rote Segel – der Club für Träumer und Romantiker.«

»Wer hat das Signal empfangen? Wer hat mit ihnen geredet?«

Wie ein Gehörloser starrte Artjom auf die Lippen des Alten, als könnte er dort die Informationen ablesen.

»Ich ...«, begann Homer erneut, »ich bin selbst von dort. Aus Archangelsk. Ich wollte unbedingt herausfinden, ob von meinen Leuten noch irgendwer am Leben war. Also horchte ich, suchte ... und stieß schließlich auf jemanden. Mein Archangelsk schwieg zwar, aber dafür meldete sich Poljarnyje Sori. Eine ganze Stadt, verstehen Sie? An der Oberfläche! Heißes Wasser, Strom ... Und das Aufregendste: Sie haben dort sogar noch eine fantastische elektronische Bibliothek. Auf magnetischen Datenträgern, CDs. Die gesamte Weltliteratur ist dort erhalten geblieben, Filme ... Verstehen Sie? Strom haben sie ja mehr als genug ...«

»Auf welcher Welle? Welche Frequenz?«, fräste sich Artjom in seinen Bericht.

»Das ist so eine Art Arche Noah dort«, fuhr der Alte fort zu erklären, als hätte er nichts gehört. »Zwar haben sie nicht von jedem Tier genau ein Paar gerettet, aber dafür immerhin die Kultur unserer Zivilisation ...«

»Wie lang ist der letzte Kontakt her? Wie oft? Wo hattest du deinen Empfänger stehen? Welche Art von Gerät? In welcher Höhe konntest du das Signal empfangen? Warum hat es bei mir nicht funktioniert?«

Der Alte hatte ein Gespräch erwartet, eine traute Unterhaltung am Lagerfeuer – keine Vernehmung. Artjom jedoch hatte sich diesen Augenblick zu sehr herbeigesehnt, um ihn jetzt auf irgendein nostalgisches Geschwurbel zu verschwenden. Die erste Aufgabe war, sich zu überzeugen, dass der Mann die Wahrheit sagte.

Artjom wusste aus eigener Erfahrung, was man sich in dieser Öde alles einbilden konnte. Aber diesmal wollte er das Trugbild, das da vor ihm waberte, nicht nur betrachten, sondern berühren – er wollte glauben.

»Sag schon!«, setzte er nach – er durfte den Alten jetzt auf keinen Fall aus seinen Fingern lassen. »Erinnere dich genau! Warum funktioniert es bei mir nicht?!«

»Ich ...« Homer schmalzte mit der Zunge, überlegte, ließ den Blick ins Dunkel schweifen. Schließlich gab er auf: »Ich weiß nicht.«

»Wie, du weißt nicht? Wie kannst du so etwas nicht wissen? Du hast doch selbst das Signal empfangen!«

Ein wenig druckste er noch herum, der Mistkerl, dann gestand er:

»Nicht ich habe es empfangen. Ich habe nur jemanden getroffen. Einen Funker. Der es mir erzählt hat.«

»Wo? Wo hast du ihn getroffen? An welcher Station?«

Der Alte seufzte noch einmal auf.

»An der *Teatralnaja*, glaube ich. Ja, an der *Teatralnaja*.«

»Ach, in der Höhle des Löwen? Du glaubst wohl, ich fürchte mich, da hinzugehen und nachzusehen?«

»Ich glaube nichts dergleichen, junger Mann«, kam die Antwort, nun doch etwas gekränkt.

»Wann?«

»Vor ein paar Jahren. Ich weiß es nicht mehr genau.«

»Aha.«

Jenes einzige Mal, als Artjom selbst zwischen all dem Zischen und Heulen des Äthers Fetzen einer fernen, schwachen Stimme gehört hatte, war ihm nie mehr aus dem Kopf gegangen. Die Stimme klang ihm noch immer in den Ohren, wie das Rauschen eines längst ausgetrockneten Meeres in einer Muschel – er brauchte nur in sich hineinzuhören. Wie konnte man so etwas vergessen? Wie konnte man sein ganzes unterirdisches Leben davon träumen, ein Buch für die Nachwelt zu schreiben, damit nachfolgende Generationen erfuhren, woher sie kamen, damit sie nicht die Hoffnung verloren, eines Tages wieder nach oben zurückzukehren – und sich so etwas nicht in allen, selbst den kleinsten Details merken?

Und dann auch noch die *Teatralnaja*.

»Du lügst«, sagte Artjom überzeugt. »Du sagst das alles nur mir zuliebe.«

»Sie irren sich. Ich wollte einfach ...«

»Du willst dich bei mir einschleimen, damit ich dir alles lang und breit erzähle. Meine ganze beschissene Geschichte. Kaufen

willst du mich damit, stimmt's? Hast dir eine weiche Stelle ausgesucht, damit ich – zack – bei dir am Haken hänge ... Hab ich recht?»

»Mitnichten! Das alles ist wirklich passiert ...«

»Ach, hör doch auf!«

»Schau, schau«, bemerkte Armentschik und zog geräuschvoll Rotz durch seine Buckelnase hoch. »Die beiden Träumer streiten sich gerade, wessen Traum am träumerischsten ist.«

Artjom, wütend auf sich und diesen dummen alten Lügenbold, lehnte sich mit dem Nacken gegen den von Kugeln durchlöcherten Sand und schloss die Augenlider. Blöder Märchenonkel. Kaum hat sich endlich ein wenig Schorf auf deiner Seele gebildet, schon kommt einer und popelt ihn wieder weg.

Auch der Alte blickte finster. Offenbar hatte er es aufgegeben, Artjom zu überzeugen.

Zum Henker mit ihm.

Bis Dienstende wechselten sie kein Wort mehr miteinander. Als sie zur Station zurückkehrten, ließ Artjom den Alten stehen, ohne sich zu verabschieden und ihn eines Blickes zu würdigen.

»Es gibt gesicherte Informationen. Ein Signal wurde empfangen, von der Halbinsel Kola. Es gibt Überlebende dort!«

Artjom blickte Kirill vielsagend an.

»Wirklich?!«

»Wirklich!«

Kirill sprang vor Freude in die Höhe. Verschätzte sich mit der Atemluft und begann zu husten. Artjom, der bereits wusste, was jetzt kommen würde, reichte ihm ein Taschentuch, um es sich

vor den Mund zu halten. Als Kirill sich wieder beruhigt hatte, nahm er das Tuch von den Lippen und blickte erschrocken, schuldbewusst darauf. Artjoms Herz stockte.

»Das geht alles vorbei. Du wirst noch Ratten jagen, sag ich dir! Was soll schon das bisschen Blut!«

»Mama schimpft immer. Zeig's ihr bitte nicht, ja?«

»Spinnst du? Wir zwei sind doch ... ein Team! Du verrätst mich nicht, und ich dich auch nicht!«

»Schwör's beim Orden.«

»Beim Orden.«

»Feierlich.«

»Ich schwöre feierlich beim Orden.«

Kirill kletterte auf seinen Schoß.

»Los, erzähl.«

»Also«, begann Artjom. »Es gibt genaue Informationen, dass ein Signal aus dem Norden empfangen wurde. Von der Halbinsel Kola. Das Atomkraftwerk dort ist völlig unversehrt geblieben. Und gleich daneben liegt eine Stadt, die heißt Poljarnyje Sori. Toll, was? Also sind wir hier nicht allein. Verstehst du, Kirjuscha? Wir sind nicht allein! Es gibt noch andere Überlebende! Und wir haben sie gefunden! Na?«

»Klasse!«, sagte Kirill, die blassen Augen weit aufgerissen. »Aber ist das echt wahr?«

»Echt wahr. Das Kraftwerk liefert so viel Strom, dass die Stadt das ganze Jahr über damit beheizt werden kann. Und über die Stadt haben sie eine riesige Glaskuppel gebaut. Kannst du dir das vorstellen?«

»Nö.«

»Wie ein Trinkglas, nur riesengroß.«

»Wozu?«

»Damit die Wärme nicht entweicht. Draußen liegt dann Schnee, und es stürmt, aber drinnen ist es mollig warm. Bäume blühen. So wie in deinem Buch da. Richtige Obstgärten gibt es, Äpfel und ... übrigens auch Tomaten. Die Leute spazieren in T-Shirts auf der Straße. Überall Blumen. Essen gibt es mehr als genug. Alle möglichen Süßigkeiten. Spielzeug, aber nicht solches wie hier, keine leeren Patronenhülsen, sondern verschiedene Spielsachen.«

Kirill kniff die Augen zusammen und versuchte ehrlich, sich all das vorzustellen. Ein paar Mal hüstelte er leise mit geschlossenem Mund, beherrschte sich aber. Dann atmete er langsam aus. Wahrscheinlich fehlte ihm die Fantasie. Sogar Artjom war außerstande, sich das alles einzubilden.

»Und im Sommer geht die Kuppel wieder auf, und die Leute leben dann an der frischen Luft. Nicht unter der Erde, sondern draußen, in Häusern mit Fenstern. Durch die Fenster sehen sie andere Häuser oder den Wald. Und so leben sie dann. Überall ist es sauber, trocken und frisch. Die Sonne scheint ihnen direkt ins Gesicht. In so einer Luft überlebt keine einzige Mikrobe, die gehen alle drauf. Und natürlich gehen die Menschen ohne Schutzmaske raus.«

»Keine einzige Mikrobe?«

Kirill war mit einem Schlag hellwach.

»Auch die von TB?«

»Keine einzige. Und besonders die von TB.«

»Das heißt, man muss nur hinfahren und ohne Maske atmen, um gesund zu werden?«

»Ich denke, ja«, antwortete Artjom. »Hier, in diesen Tunneln, dieser feuchten Schwüle, da fühlen sich die TB-Bakterien besonders wohl. Aber an der frischen Luft sterben sie sofort ab.«

»Wow! Das müssen wir Mama sagen! Die wird sich freuen! Und wirst du da hinfahren?«

»Na ja, dieses Poljarnyje Sori ist sehr weit weg. Da fährt man nicht einfach so hin. Dazu muss man erst Kräfte sammeln.«

»Die sammle ich!« Kirill hüpfte auf Artjoms Schoß in die Höhe.
»Wie viel braucht man dafür?«

»Viel. Weißt du, wie lange man bis dahin braucht? Mit Geländefahrzeugen wahrscheinlich ... ein halbes Jahr! An der Oberfläche. Durch Wälder und Sümpfe. Auf kaputten Straßen.«

»Na und? Ich fahre hin!«

»Nein, wahrscheinlich kann ich dich nicht mitnehmen. Ich fahre nur mit anderen Ordenskämpfern hin.«

»Aber warum?«

»Deine Mutter sagt, dass du nichts isst. So eine halbe Portion können wir in unserem Geländewagen nicht brauchen. Das behindert uns nur. Die Reise wird ja nicht einfach. Alle möglichen Hindernisse. Ungeheuer auf Schritt und Tritt. Und jede Menge Abenteuer, die man bestehen muss. Und wie willst du die bestehen, wenn du nichts futterst? Da machst du doch gleich beim ersten Abenteuer schlapp! Nein, unser Orden braucht richtige Kämpfer, nicht so einen Spargeltarzan wie dich.«

»Aber ich kann diese Pilze nicht mehr sehen, Artjom! Buäh ...«

»Und Gemüse? Deine Mama hat dir extra Gemüse besorgt. Hast du die Tomate gesehen? Diese Tomate ist von der *Sewastopolskaja* durch die ganze Metro zu dir gereist.«

»Bäh.«

»Genau so eine Tomate übrigens wie die, die in Poljarnyje Sori in den Gärten unter freiem Himmel wachsen. Da, probier mal. Ist ne ganze Tonne Vitamine drin.«

»Na gut, dann ess ich die Tomate eben. Wenn da auch solche wachsen.«

»Na dann, hau rein, und zwar gleich. Ich will das sehen.«

»Dann erzählst du mir aber noch was von diesem Sori und von der Glasbecherkuppel.«

Kirills Mutter Natalja stand draußen. Durch die Zeltplane hatte sie alles mit angehört, jedes Wort. Ein Schatten lief ihr übers Gesicht, die eine Hand hatte die andere fest umklammert.

»Ich habe ihn dazu gebracht, die Tomate zu essen.«

Artjom lächelte ihr freundlich zu, aber Natalja reagierte nicht.

»Warum musstest du ihm diesen Unsinn erzählen? Jetzt wird er mich damit zum Wahnsinn treiben.«

»Wieso denn Unsinn? Vielleicht gibt es dieses Poljarnyje Sori tatsächlich. Soll er ruhig ein bisschen träumen.«

»Gestern war der Arzt da. Ist eigens von der Hanse gekommen.«

Artjom vergaß, was er als Nächstes sagen wollte. Aus Angst zu erraten, was Natalja ihm jetzt mitteilen würde, versuchte er, an gar nichts zu denken. Wenn er es nämlich vorher erriet, brachte es Unglück.

»Er hat doch nur noch drei Monate. Und da kommst du jetzt mit deinem Poljarnyje Sori ...«

Nataljas Mund verzog sich, und Artjom begriff, was da schon die ganze Zeit in ihren Augen gewesen war.

»Also gar keine ...«

Ein Film. Getrocknete Tränen.

»Mama! Artjom nimmt mich im Geländewagen mit nach Norden! Darf ich?«

Er hatte gedacht, Anja würde bereits schlafen – oder so tun als ob, wie immer, nur um nicht mit ihm reden zu müssen. Doch da saß sie jetzt, auf dem Bett, die nackten Beine im Schneidersitz verschränkt. Eine Halbliter-Plastikflasche mit irgendeiner trüben Flüssigkeit fest mit beiden Händen umschlossen, als fürchtete sie, man könnte sie ihr wegnehmen. Alkoholdunst lag in der Luft.

»Da.« Sie hielt ihm die Flanke hin. »Nimm einen Schluck.«

Artjom gehorchte, würgte das brennende Zeug herunter, hielt den Atem an, blinzelte. Es entspannte und wärmte ihn ein wenig. Was jetzt?

»Setz dich her.« Anja klopfte mit der flachen Hand auf die Decke neben sich. »Bitte.«

Er ließ sich dort nieder, wohin sie gezeigt hatte.

Wandte sich ihr halb zu, blickte sie an.

Ein einfaches Top.

Der Flaum auf ihren Armen hatte sich aufgerichtet – von der Kälte?

Sie sah aus wie vor zwei Jahren. Die schwarzen Haare jugenhaft kurzgeschoren. Dünne, blasse Lippen. Die Nase etwas zu groß für das schmale Gesicht, mit einem kleinen Buckel, machte sie erst so richtig interessant. Die Hände überzogen von einem sehnigen Geflecht, wie bei einem anatomischen Modell, ohne jegliche mädchenhafte Weichheit. Auf ihren Schultern zeichneten sich Muskeln ab wie Achselklappen. Ihr Hals war lang, die Schlagader pochte schnell, und dieser eine Wirbelknochen da ... Die Schlüsselbeine standen hervor; früher hatte er sie wegen dieser Schlüsselbeine zugleich geliebt und bedauert – und bis zur Erschöpfung gemartert. Spitz zeichneten sich die Brustwarzen durch den weißen Stoff ab. Warum brennt eine Lampe erst, und dann brennt sie irgendwann durch?

»Nimm mich in die Arme.«

Artjom streckte die Hand aus, legte unbeholfen seinen Arm um Anja, eher wie ein Bruder, oder wie wenn er einem Kind auf die Schulter klopfte. Sie lehnte sich gegen ihn, schien sich an ihn schmiegen zu wollen, doch all ihre Sehnen blieben angespannt, verdrillt. Auch Artjom war steif wie ein Brett. Er setzte die Flasche noch einmal an. Vielleicht ...

Er fand keine passenden Worte. Er war es nicht mehr gewohnt.

Anja berührte ihn. Dann fuhr sie mit den Lippen über seine Wange.

»Stachelig bist du.«

Artjom schüttelte den trüben Bodensatz in der Plastikflasche auf und nahm noch einen Schluck – diesmal einen kräftigen. In seinem Kopf wirbelten der hohe Norden und ein Geländefahrzeug durcheinander.

»Komm ... Komm, lass es uns noch mal probieren, Artjom. Noch einmal. Wir müssen. Einmal noch. Alles von vorn.«

Sie schob ihre kalten, steifen Finger in seinen Gürtel. Geschickt öffnete sie die Schnalle.

»Küss mich. Bitte.«

»Ja. Ich ...«

»Komm her.«

»Warte ... gleich.«

»Was ist denn? Da ... Zieh mir das aus, es ist zu eng. Ja, und das auch. Ich will, dass du mich ausziehst. Du.«

»Anja.«

»Was denn? Da ... Sssss... kalt.«

»Ja. Ich ...«

»Komm her. So ... Jetzt du auch ... Komm schon ... bitte ... Dieses eklige Hemd ...«

»Gleich. Gleich.«
»So. Mein Gott. Gib mir die Flasche.«
»Da.«
»... Aah ... Und jetzt ... jetzt hier. Was du früher immer gemacht hast. Weißt du noch?«
»A-Anetschka ...«
»Was hast du denn? ... Was ist?«
»Du ... du bist so ...«
»Mach nicht so lang. Komm schon.«
»Ich bin's einfach nicht mehr gewohnt ... Verzeih mir ...«
»Mach's mir ... Was ist denn? ... Komm schon.«
»Anja ...«
»Los, komm! Bitte ... Hier ... Spürst du das?«
»Ja ... Ja.«
»Wir haben schon so lange nicht ... Du bist ganz ... Warum? ... Verstehst du nicht? Ich will. Dich. Ja?«
»Gleich. Ich ... gleich. Es ist einfach ... der Tag heute war ...«
»Sei still. Komm, lass mich versuchen ... Leg dich einfach hin.«
»Ich hab heute ...«
»Halt die Klappe. Sei still und schließ die Augen. So. Jetzt ... Und jetzt ... Was ist denn los mit dir? Was?«
»Ich weiß auch nicht. Es klappt einfach nicht.«
»Wieso?«
»Keine Ahnung. Nein. Mir geht alles Mögliche durch den Kopf ...«
»Was denn? Was geht dir durch den Kopf?«
»Tut mir leid.«
»Geh weg. Geh!«
»Anja ...«

»Wo ist mein Hemd?«

»Warte.«

»Wo ist mein Hemd? Mir ist kalt!«

»Was ... Warum denn? Es liegt doch nicht an dir, du hast damit nichts ...«

»Schluss, es reicht. Und hör auf mit deiner Leidenstour.«

»Das stimmt doch gar nicht ...«

»Hau ab, hörst du?! Zieh einfach Leine!«

»Gut. Ich ...«

»Wo ist dieser Scheißslip? Na gut, du willst nicht – dann eben nicht. Oder ist bei dir schon alles tot da unten? Von der Strahlung?«

»Nein, natürlich, wieso sagst du ...«

»Du willst also nicht mehr mit mir ...«

»Ich sag dir doch ... Der Tag heute.«

»Deswegen kriegen wir auch keine ... weil du nicht willst!«

»Das stimmt überhaupt nicht!«

»Ich ... Artjom! Für dich bin ich damals weg. Hab mich mit meinem Vater verkracht ... Alles nur wegen dir. Seit dem Krieg ... gegen die Roten ... Im Rollstuhl – er, verstehst du! Die Beine hinüber ... Und einen Arm haben sie ihm weggefetzt ... Begreifst du überhaupt, was das für ihn heißt? Behindert zu sein! Und von ihm, von meinem Vater bin ich – zu dir ... Gegen seinen Willen!«

»Was soll ich denn tun? Er hat mich doch nie als Mensch ... Ich wollte ihm die ganze Wahrheit ... aber er ... er will eben nicht, dass wir beide ... Was kann ich dafür?«

»Um mit dir Kinder zu kriegen, verstehst du, mit dir! Bin ich nie wieder dort oben gewesen! Wegen der Gesundheit ... Bei den Frauen saugen die Organe alles wie ein Schwamm auf ... Die

Strahlung ... Das weißt du doch! Diese verdammten Pilze ... Nur um einigermaßen akzeptiert zu werden ... an deiner Station! Glaubst du, ich hab mir ... meine Zukunft so vorgestellt? Schweine zu hüten! Wozu, sag? Du aber – machst einfach so weiter! Hast nicht einen Tag ausgelassen! Hast dir alles da unten schon verstrahlt! Verstehst du, vielleicht klappt es ja deswegen nicht mit uns. Wie oft hab ich dich gebeten! Und dein Vater auch!«

»Suchoj hat überhaupt ...«

»Warum bist du so? Du willst einfach keine, ja? Magst du keine Kinder, ist es das? Nicht von mir! Oder überhaupt nicht?! Dir ist das alles scheißegal. Das Einzige, was du kannst, ist die Welt retten! Und ich? Was ist mit mir? Hier bin ich! Aber das ist dir egal! Und jetzt bist du dabei, mich zu verlieren! Willst du das – mich verlieren?«

»Anja. Warum ...«

»Ich kann nicht mehr. Und ich will nicht mehr. Ich will nicht mehr warten. Nicht mehr um Sex betteln müssen. Nicht mehr davon träumen, schwanger zu werden. Und ich will keine Angst mehr haben, dass es, sollten wir wider Erwarten doch noch irgendwas hinkriegen, eine Missgeburt wird.«

»Hör auf! Sei still!«

»Und du kriegst ganz sicher eine Missgeburt, Artjom! Du saugst es nämlich genauso in dich auf! Und dann fällt jeder deiner blöden Streifzüge wieder auf dich zurück. Kapierst du das nicht?«

»Halt die Klappe, sag ich!«

»Geh. Geh, Artjom. Geh fort, für immer.«

»Gut, ich gehe.«

»Ja, geh.«

Das alles flüsternd. Flüsterndes Schreien, flüsterndes Stöhnen.
Flüsternde Tränen.

Lautlos, wie bei den Ameisen.

Die Nachbarn taten so, als schliefen sie.

Sie wussten ja sowieso alle Bescheid.

Der Strahlenschutzanzug passte gerade so in den Rucksack. Obenauf legte Artjom die ihm zugeteilte Kalaschnikow, deren Gebrauch außerhalb der Station nicht erlaubt war, sechs Magazine, paarweise mit blauem Isoband umwickelt, sowie eine Tüte getrocknete Pilze. Die Atemschutzmaske starrte ihn trübselig an, bis Artjom mit einer heftigen, beinahe gewaltsamen Bewegung den Reißverschluss darüber zuzog, wie über einem steif gewordenen Leichnam in einem Sack. Dann hievte er sich den Ranz – seinen Fluch, seinen Sisyphos-Stein – über die Schultern.

»Alter! Steh auf! Pack deine Sachen! Aber ohne Lärm.«

Der Alte war sofort wach – als hätte er mit offenen Augen geschlafen.

»Wohin?«

»Das mit der *Teatralnaja* – stimmt das? Von dem Funker? Dass er dort ist?«

»Ja ... Ja.«

»Also dann ... Führst du mich zu ihm?«

»Zur *Teatralnaja*?«

Homer zögerte.

»Du hast wohl geglaubt, ich bekomme kalte Füße? Von wegen, Großväterchen. Für andere mag dies die Hölle auf Erden sein. Für uns ist es eine Stätte des Waffenruhms. Also? Oder hast du doch gelogen?«

»Nein.«

»Dann begleite mich zur *Teatralnaja*. Ich muss den Mann treffen, von dem du erzählt hast. Selbst. Und ihn über all das ausfragen. Ich will, dass er es mir beibringt. Und er soll mir seinen Empfänger geben ... Damit ich es überprüfen kann.«

»Aber das war vor zwei Jahren ...«

»Ich schlage dir ein Geschäft vor: Du bringst mich zu diesem Funker, und ich erzähle dir alles, was du wissen willst. Ohne Ausflüchte. Über Schwarze, Gelbe, Grüne – was das Herz begehrt. Du bekommst von mir die komplette Geschichte meiner Heldentaten. All den Scheiß, den ich den anderen verschwiegen habe. Eine griechische Tragödie kriegst du von mir, von Alpha bis Omega, Ehrenwort. Abgemacht? Dann schlag ein.«

Homer streckte seine Hand aus, erst langsam, zweifelnd, als befürchtete er, Artjom habe sich auf die seine gespuckt – aber dann drückte er sie fest.

Während der Alte seine Reisetasche packte, befasste sich Artjom mit der handbetriebenen Taschenlampe: Immer wieder drückte er den Hebel ein, lauschte dem Surren des Dynamos, während sich der Akku füllte. Ihm galt seine ganze Aufmerksamkeit. Dann brach er ab.

»Erklär mir was. Dieses Buch von dir. Wozu?«

»Das Buch? Na ja, es ist doch so: Wir leben hier unten, aber die Zeit steht still, verstehen Sie? Es gibt niemanden, der aufschreibt, dass wir auch gelebt haben. Und das heißt doch, dass unser Leben hier sozusagen ganz umsonst abläuft. Und das ist doch nicht recht!«

Homer saß unbeweglich. Er hielt einen zerknüllten grauen Kissenbezug in der Hand.

»Und in zehntausend Jahren gräbt uns dann irgendwer aus, und wir haben keine einzige Zeile aufgeschrieben. Sie werden anhand von unseren Knochen und Schüsseln erraten müssen, an wen wir geglaubt und wovon wir geträumt haben. Und am Ende ziehen sie die falschen Schlüsse.«

»Aber wer soll uns denn ausgraben, Opa?«

»Archäologen. Unsere Nachfahren.«

Artjom schüttelte den Kopf. Er fuhr mit der Zunge über die Lippen, versuchte, seine hochkochende Wut zu unterdrücken. Aber sie brannte zu heftig in ihm, und schließlich brach es wie Galle aus ihm hervor:

»Vielleicht will ich aber nicht, dass man uns hier ausgräbt! Ich will nicht nur Knochen und Schüsseln sein, in irgendeinem Massengrab. Ich will selber ausgraben, nicht ausgegraben werden. Solche, die hier unten ihr ganzes Leben fristen wollen, gibt es nämlich schon genug. Da hol ich mir lieber oben eine tödliche Strahlendosis und geb den Löffel ab, als dass ich in der Metro hocke, bis ich grau werde. Das ist doch kein menschenwürdiges Leben, die Metro. Unsere Nachkommen, sagst du ... Verdamm! Sollen meine Nachkommen etwa ihr ganzes Leben im Untergrund herumhängen, als Futter für Tuberkulosebazillen? Nein! Damit sie sich gegenseitig an die Kehle gehen wegen der letzten Konservendose? Nein! Damit sie sich zusammen mit den Schweinen grunzend im Dreck suhlen? Du willst dieses Buch für sie schreiben, Opa, aber sie werden es nicht mal lesen können, weil ihnen irgendwann die Augen vor lauter Dunkelheit wegschrumpeln, verstehst du? Dafür werden sie einen Spürsinn wie die Ratten haben! Sie werden keine Menschen mehr sein! Wozu sollen wir dann überhaupt noch Nachkommen zeugen?! Deswegen: Wenn es nur eine Chance von eins zu einer Million gibt, dass

man irgendwo da oben, egal wo, noch leben kann, unter freiem Himmel, unter den Sternen, unter der Sonne, und wenn man irgendwo auf dieser beschissenen Welt noch durch den Mund statt durch einen Rüssel atmen kann, dann werde ich diesen Ort finden, kapiert? Wenn es diesen Ort gibt, dann können wir dort von mir aus gern ein neues Leben aufbauen. Und Kinder zur Welt bringen. Damit sie nicht als Ratten oder Morlocks aufwachsen, sondern als Menschen. Aber dafür muss man kämpfen! Nicht sich einfach auf Lebenszeit einbuddeln, sich zusammenrollen und still und heimlich abkratzen!«

Homer schwieg, verstrahlt, betäubt von Artjoms Worten. Artjom hatte gehofft, der Alte würde zu streiten beginnen, damit er ihm noch eine reinwürgen könnte. Aber stattdessen lächelte der ihn nur an, aufrichtig, warmherzig – und zahnlückig.

»Es war also nicht umsonst. Ich wusste doch, ich würde den Weg nicht umsonst machen.«

Als Antwort spuckte Artjom nur aus – aber was er ausspie, war Gift, Galle. Und das schartige Lächeln des Alten erleichterte ihn plötzlich, die Anspannung ließ nach. So unbeholfen, ja, komisch dieser auch erschien, plötzlich hatte Artjom das Gefühl, dass er und der Alte gemeinsame Sache machten. Homer schien etwas Ähnliches zu empfinden und vermeldete plötzlich mit einer fast kumpelhaften, jugendlichen Handbewegung:

»Bereit.«

Schleichend durchquerten sie die Station. Die Uhr über der Tunnelhöhle, das Heiligtum der Station, zeigte an: Es war Nacht. Also war Nacht für alle. Außer für Artjom, denn er war ja schon dabei, die Station zu verlassen. Der Saal war fast leer, nur in der Küche kochte sich jemand noch einen späten Tee. Die purpurne Beleuchtung war gedämpft, die Bewohner hatten sich in ihre

Zelte verpackt und innen schwache LEDs angemacht, die jedes Zelttuch in ein Schattentheater verwandelten, mit jeweils unterschiedlichen Darbietungen. In Suchojs Bleibe erkannten sie eine über den Tisch gebeugte Silhouette; dann kamen sie an dem Zelt vorbei, in dem Anja saß, das Gesicht auf die angezogenen Knie gedrückt.

Vorsichtig fragte der Alte:

»Willst du nicht auf Wiedersehen sagen?«

»Wem?«

Homer sagte nichts weiter.

»Zur *Alexejewskaja!*«, erklärte Artjom den Wachleuten am Eingang zum Südtunnel. »Suchoj weiß Bescheid.«

Sie grüßten militärisch: Wenn er Bescheid wusste, gab es kein Problem. Wenigstens ging Artjom diesmal nicht wieder nach oben.

Über eine an den Bahnsteig geschweißte Eisenleiter stiegen sie auf die Gleise hinab.

»Die Röhre«, sagte Artjom zu sich selbst, als er die Dunkelheit betrat. Sanft berührte er das raue, schimmelige Eisen eines Tübings, durchmaß mit dem Blick dessen fünf Meter hohe Decke und blickte voraus ins Unermessliche. »Die Röhre ruft.«

Die *Alexejewskaja* war sozusagen die räudige Version der *WDNCh*. Auch hier versuchte man, Pilze zu züchten und mühte sich mit Schweinen ab, aber beides gedieh hier so kümmerlich, dass sich die Alexejewsker davon gerade mal selbst ernähren konnten. Für den Handel blieb nichts übrig. Wie ihre Schweine vegetierten auch die Bewohner der Station dahin und hatten sich damit abgefunden, dass ihre Geschichte todlangweilig war und alle längst wussten, was für ein Ende sie nehmen würde. Waren die Wände früher einmal marmorweiß gewesen, so war jetzt nicht einmal mehr zu erkennen, aus welchem Material sie eigentlich bestanden. Was immer man hier abkratzen und verkaufen konnte, hatte man abgekratzt und verkauft. Zurück blieben nur Beton und ein paar Menschenleben. Den Beton loszuschlagen war schwierig, zumal niemand in der Metro etwas damit anfangen konnte. Folglich hatten sich die Alexejewsker darauf verlegt, ihr eigenes Leben dem Schutz anderer zu widmen. Hätte es mehrere potenzielle Käufer für diese Dienstleistung gegeben, wäre der Preis wohl höher gewesen. Aber außer der *WDNCh* gab es keine Interessenten. Also diente die Existenz der *Alexejewskaja* vor allem einem Zweck: die *WDNCh* zu schützen.

Der Südtunnel von der *WDNCh* zur verbündeten *Alexejewskaja* galt daher auch als ruhig. Es gab Tunnel, bei denen man erst nach einer Woche am anderen Ende wieder herauskam; Artjom und Homer benötigten für diesen trotz der stets gebotenen Vorsicht gerade mal eine halbe Stunde. Aber eigentlich hatten sie die

Zeit an der *WDNCh* zurückgelassen: Die Uhren der *Alexejewskaja* waren schon vor gut zehn Jahren geklaut worden, und seither lebte dort jeder nach dem eigenen Rhythmus. Wer sich gerade müde fühlte, für den war es Nacht. Und letztlich hörte die Nacht in der Metro ja niemals auf. Was man sich einbilden musste, war der Tag.

Die Wachleute blickten den Wanderern gelangweilt entgegen; ihre Pupillen hatten sich zu Nadelöhren verengt. Über dem Posten hing eine Übelkeit erregende weiße Wolke in der Luft, es roch nach Fußlappen: Man rauchte *dur*. Der Schichtführer seufzte tief. Es fiel ihm sichtlich schwer zu sprechen.

»Wohin?«

»Zum *Prospekt Mira*. Zum Basar«, antwortete Artjom. Er versuchte erst gar nicht, durch dieses Nadelöhr zu schlüpfen.

»Kommt keiner rein. Dort.«

Artjom lächelte ihn freundlich an.

»Das lass mal meine Sorge sein, Kollege.«

»Tangens mal Tangens ergibt Kotangens«, entgegnete der Wachmann, erquickt von Artjoms Güte und erfüllt von dem Wunsch, auch etwas Nettes zu sagen.

Damit trennten sie sich.

»Wie gehen wir weiter?«, fragte Homer Artjom.

»Vom *Prospekt*? Wenn man uns zur Hanse lässt, auf dem Ring. Besser, als auf unserer Linie weiterzugehen. Nicht die besten Erinnerungen, weißt du. Die Hanse ist sicherer. Ich habe ein Visum im Pass, das hat mir seinerzeit Melnik besorgt. Und du, kommst du auch durch?«

»Was ist mit der Quarantäne?«

»Irgendeine Quarantäne gibt es dort immer. Wir werden schon durchkommen. Die wahren Probleme kommen erst danach, an

der *Teatralnaja*. Egal, von wo man sich ihr nähert. Einen schönen Ort hast du dir da als Wohnsitz für deinen Funker ausgesucht, Opa. Mitten in einem Minenfeld.«

»Aber ...«

»War nur ein Scherz.«

Der Alte hatte auf einmal einen seltsamen Gesichtsausdruck, er schien, durch seine Augenhöhlen nach innen zu blicken, als ob sich dort eine ausgebreitete Metrokarte befände. Artjom hatte sie immer vor Augen, er vermochte, direkt durch sie hindurchzusehen. Er hatte das in dem einen Jahr Dienst bei Melnik gelernt.

»Ich würde sagen ... wir nehmen besser die Route über die *Paweleszkaja*. Das ist weiter, geht aber dafür schneller. Und von dort über die grüne Linie wieder nach oben. Wenn wir Glück haben, schaffen wir es in einem Tag.«

Weiter ging es durch die Röhre.

Die schnarrende Taschenlampe mühte sich nach Kräften – doch das Lichtfleckchen, das sie erzeugte, reichte gerade mal zehn Schritt weit, bevor die Finsternis es auffraß. Von der Decke tropfte es, die Wände glänzten feucht, irgendwo gurgelte es hohl. Die herabfallenden Tropfen reizten die Kopfhaut, als bestünden sie nicht aus Wasser, sondern aus Magensaft.

Mitunter tauchten in den Wänden Türen auf, oder es öffneten sich schwarz gähnende Seitengänge, meist mit Bewehrungsstahl vernagelt und verschweißt.

Bekanntlich zeigten die bunten Fahrpläne, die den Passagieren zur Orientierung gedient hatten, nicht einmal ein Drittel der ganzen Metro. Wozu die Leute auch unnötig verwirren? Man raste von einer Marmorstation zur anderen, gebannt auf das eigene Telefon starrend, machte einen Sprung von einer Stunde –

